



Reni Dammrich

Der Spiegel

Fantasy



Reni Dammrich

Der Spiegel

Eine Fantasy-Geschichte

www.geisterspiegel.de

Cover © 2014 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2009 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Teil 1

Das Dimensionstor

Hätte Marc geahnt, was hier im Verborgenen lauerte, hätte er das verlockende Angebot mit Sicherheit ausgeschlagen.

Nun hing er mit der rechten Hand in etwas fest, was auf den ersten Blick wie ein Spiegel ausgesehen hatte. Ein antiker Spiegel, dem schweren Rahmen aus Ebenholz nach. Die gläserne Fläche, oder was auch immer es sonst war, hatte eine ovale Form, war etwa zwei Meter hoch und achtzig Zentimeter breit. Ein wolkiger Schleier lag auf dem Glas, was den jungen Mann veranlasst hatte, mit seinem Fensterleder einen Versuch zu unternehmen, einen makellosen Glanz herzustellen. So wie er die Fläche berührte, tauchte seine Hand in selbige ein und hing seitdem fest, wie genietet.

Das war nun schon eine halbe Stunde her. In den ersten Minuten kroch Marc Panik an, dann gewann Neugier die Oberhand. Der Alte musste wohl ein Zauberer aus dem nahe gelegenen Varieté sein. Marc kam einfach nicht dahinter, wie der Trick funktionierte. Er beschloss in aller Ruhe zu warten, denn irgendwann würde sein Auftraggeber ja wieder auftauchen und ihn aus der misslichen Lage befreien. Marc nutzte die Zeit, um sich den Raum, in dem er eigentlich nur die Fenster putzen sollte, anzusehen. Er begann mit dem Rahmen des Spiegels, der ihn festhielt. Fast zwanzig Zentimeter breit, über und über mit Blumenranken verziert, aus denen wundersame Geschöpfe heraussehen. Der Schnitzer war ein Meister gewesen. Seine Geschöpfe wirkten so lebendig, als würden sie jeden Moment aus den Ranken hervor kriechen. Marc erkannte Schmetter-

linge mit zarten Flügeln, Marienkäfer, Vögel, Eichhörnchen, Libellen und sogar zierliche Elfen. Das Möbelstück passte zu seinem Besitzer, wie Marc amüsiert feststellte.

Marc's Haltung war dabei nicht gerade entspannt, er stand schon eine kleine Ewigkeit mit erhobenem Arm, konnte sich kaum bewegen, und langsam begann der ganze Körper zu schmerzen. Sein Blick glitt am Rahmen des Spiegels hinunter. In der unteren Hälfte änderte sich das Aussehen, der nicht minder kunstvollen Schnitzereien. Dort tummelten sich Einhörner, Greife, Zwerge, Schlangen, Wölfe, Bären und - Marc versuchte das untere Ende des Rahmens zu erkennen - etwas, das er nicht identifizieren konnte. Es nahm genau den untersten Punkt ein, war mindestens zehnmal größer dargestellt, als alle anderen Wesen auf dem Rahmen. Marc wurde unbehaglich zumute. Er spähte so gut es ging auf den Ständer des schweren Spiegels. Die Bronze schimmerte matt. Marc zuckte zusammen. Vier riesige, schuppige Klauen, mit scharfen Krallen bildeten den Fuß!

»Ein Drache«, flüsterte der junge Mann tonlos. Jetzt war er sicher, dass die untere Schnitzerei auch einen Drachen darstellte. Marc umfasste mit der linken Hand seinen rechten Unterarm und zerrte mit ganzer Kraft daran. Weder der Arm noch der Spiegel bewegten sich auch nur einen einzigen Millimeter. Marc hütete sich, der gefährlichen Spiegelfläche mit dem Körper oder gar dem anderen Arm zu nahe zu kommen. Ein kurzer Blick auf die Uhr. Nun hing er schon über eine Stunde hier fest. Es wurde langsam Zeit, dass der alte Mann erschien. Marc konnte sich Besseres vorstellen, als hier herumzuhängen. Außerdem meldete sich der Hunger. Seine Freunde aus der Uni saßen jetzt si-

cher bei Luigi, um die Ecke, und schlugen sich die Bäuche mit Pizza voll.

Er hatte die Wahl gehabt, heute bei Luigi zu kellnern oder bei dem Alten die Fenster zu putzen. Der wunderliche Alte hatte ihm fünfhundert versprochen und ihm dreihundert davon gleich vorab in die Hand gedrückt. »Komischer Kauz«, hatte sich Marc gedacht, das Geld und den Job genommen. Gut bezahlte Studentenjobs waren rar und dieser Betrag eine Verlockung der besonderen Art.

Der Fremde war mit Marcs Pinwandzettel, mit dem Putzangebot, in der Pizzeria erschienen. Hausmeister Willy hatte ihm den Tipp gegeben, bei Luigi nach Marc zu fragen.

Nun hing Marc hier und wusste sich keinen Rat mehr. Von der Straße drang Verkehrslärm herein. Er hätte um Hilfe rufen können. Blödsinn! Es musste ja nicht gleich die halbe Uni erfahren, dass er sich dämlich angestellt hatte. Marc grinste bei diesem Gedanken. Sein Blick huschte über die löwenfüßigen Eichenmöbel des alten Mannes. Alles hier schien aus dem vorigen Jahrhundert zu stammen. Außer dem elektrischen Licht gab es keinerlei moderne Technik. Ungewöhnlich für einen Varieté-Künstler, fiel es Marc ein.

Plötzlich stutzte er. Irgendetwas hatte sich in den letzten Minuten verändert. Nur was? Dann erblasste der junge Mann. Die Figuren vom Spiegel-Rahmen waren verschwunden, als hätten sie nie existiert, gleichzeitig zupfte etwas an den Fingern seiner rechten Hand. Sein Herz begann zu rasen. Was hier passierte, war keinesfalls nur Illusion. Was geschah mit seiner Hand? Ihm fielen die Bären und Wölfe ein.

»Scheiße«, murmelte Marc. »Ach du Scheiße!«, etwas lauter, als er merkte, wie eine Kraft an seiner unsichtbaren Hand zog und ihn immer näher mit dem Körper an den Spiegel brachte. Der Unterarm verschwand. Marc drückte den Kopf zurück. Angst, ersticken zu müssen, überfiel ihn, wenn sein Gesicht in die milchige Fläche eintauchte. Dann riss ihn eine Kraft von den Beinen. Ehe er einen klaren Gedanken fassen konnte, tauchte er in die Spiegelfläche ein. Ein heftiger Schmerz durchzuckte seinen Körper. Marc war auf der anderen Seite ungebremst auf den steinernen Fußboden geknallt. Sein erster Blick galt seiner rechten Hand. Sie war noch da, sah aus wie immer und hielt sogar noch das Fensterleder fest. Marc steckte es in die Tasche seiner Jeans.

Steinerner Fußboden? Marc fuhr herum. »Das gibt es doch nicht!« Der Spiegel hatte frei im Raum auf einem dicken orientalischen Teppich gestanden. Da konnte kein Steinfußboden sein! Hier gab es weder einen Teppich noch Fenster und erst recht keinen Spiegel.

»Ich glaube ich werde verrückt.« Marc fuhr mit der Hand über die Augen. Das Bild blieb das gleiche. Mauern aus grob behauenen Stein, zwei Pechfackeln in eisernen Haltern, neben einer niedrigen Tür aus groben Brettern.

»Wenigstens keine Gummizelle – bin wohl doch nicht in der Klappe«, stellte er einigermaßen beruhigt fest, vorsichtig das Ohr an die Tür legend. Nicht ein einziger Laut war zu hören. Marc drückte langsam die Klinke herunter, spähte dann durch den Türspalt. Genau gegenüber der Tür war eine schmale Öffnung in der Mauer. Er huschte hinaus, um einen Blick durch das winzige Fensterchen zu werfen und prallte zurück. Alles, was er sehen konnte, war ein gähnen-

der, bodenloser Abgrund.

»Ich muss wohl doch schlimmer auf den Kopf gefallen sein. Hoffentlich bleibt das nicht so«, seufzte Marc, setzte sich mit dem Rücken an die Wand und wartete.

Er wartete lange, sehr lange.

Schließlich raffte er sich auf. »Wer sagt eigentlich, dass ich verrückt bin? Das gehört sicher zum Trick des alten Mannes. Irgendwo wird schon der Ausgang zur Straße sein.«

Marc begab sich auf die Suche. Stufe für Stufe stieg er die steile Wendeltreppe hinunter, die einfach kein Ende nehmen wollte. Bald hörte er auf, die Schritte zu zählen. Hin und wieder streifte sein Blick eines der kleinen Fensterchen. Endlich kam das Ende der Treppe in Sicht, die genau auf eine große Tür zuführte. Marc legte die Hand auf die Klinke, zögerte aber, sie herunterzudrücken. Was würde ihn wohl draußen erwarten? Vielleicht stürzte er hinter der Schwelle gar in den Abgrund, den er gesehen hatte?

Marc lachte auf. Jetzt glaubte er schon an den ganzen Scheiß, den er hier zu sehen bekam. »Wir haben das Jahr 2008, ich bin in der Wohnung eines alten Mannes und putzte Fenster«, murmelte er, um sich selbst zu beruhigen. Der Trick funktionierte nicht. Marc stand definitiv vor einer großen Tür, in einem wahnsinnig hohen Turm und fürchtete sich vor dem, was draußen war.

»Leckt mich doch sonst wo!«, stieß er wütend hervor und öffnete die Tür mit einem kräftigen Ruck.

Grelles Sonnenlicht drang herein. Marc musste die Augen zukneifen. Es dauerte einige Sekunden, ehe er wieder sehen konnte. So weit das Auge reichte sanfte Hügel, bewachsen mit saftigem Gras und unzähligen Blumen.

»Jetzt fehlen nur noch Bambi und Klopfer. Rapunzel hat

soeben ihren Turm verlassen.« Kichernd strich Marc mit der Hand über seine Haare. Die Kulisse hätte aber auch durchaus in einem russischen Märchenfilm gepasst. Jedenfalls hätte es ihn nicht erstaunt, wenn jetzt eine Ziege vorbei gekommen wäre, die meckernd nach Wasja oder Aljonuschka gerufen hätte.

Marc beschattete die Augen mit einer Hand und schaute sich um. So macht es die Hexe bei Väterchen Frost, fiel ihm grinsend ein. Seine Situation war aber auch wirklich märchenhaft. Neugierig, was wohl als Nächstes käme, ging er einfach geradeaus. Nach ein paar Metern drehte er sich noch einmal um.

»Das ... das ... das gibt es doch nicht«, stotterte er verwirrt. Der Turm war verschwunden. Einfach so. Marc drehte sich um und trabte weiter.

»Er ist anders als die anderen«, wisperte es vor ihm.

»Er ist stark.«

»Und er sieht gut aus.«

Marc blieb stehen. Da war niemand. Offensichtlich hatte er doch einen Treffer weg, wie er es nannte. Jetzt hörte er schon Stimmen. Vielleicht waren auch Durst und Hunger schuld an seinem Zustand. Marc schaute in die Ferne. An einer Stelle sah das Gras noch saftiger aus. »Vielleicht gibt es dort Wasser«, flüsterte er, sofort seine Marschrichtung ändernd.

»Kluges Köpfchen.«

»Er könnte es schaffen.«

»Ich sag doch, er ist anders«, meldete sich die erste Stimme wieder.

»Und er sieht gut aus.«

»Du wiederholst dich.«

»Na und? Es ist die Wahrheit.«

Marc achtete kaum darauf. Sein Durst trieb ihn vorwärts. Nach einer Viertelstunde erreichte er sein Ziel. Ein leises Murmeln bestätigte seine Vermutung, dass es hier Wasser geben musste. Er folgte dem Gesang des Wassers. Tatsächlich fand er einen schmalen Bach, der sein Silberband durch die Wiese schlängelte. Schnell kniete er sich ans Ufer und schöpfte mit beiden Händen das rettende Nass, welches er mit gierigen Zügen trank.

»Wohl bekomm´s!«, wisperte es an seinem Ohr.

»Danke«, antwortete Marc nach alter Gewohnheit und schöpfte noch einmal nach.

»Wohlerzogen«, sagte wieder ein Stimmchen.

Marc ließ sich ins Gras sinken. Ich bin völlig fertig, hämmerte es in seinem Gehirn. Fix und fertig. Kein Wunder, dass sich meine Gedanken mit sich selber unterhalten. Er drehte den Kopf zur Seite, um etwas bequemer zu liegen. Ein Binsenstängel kam in sein Blickfeld, auf dem drei große Schmetterlinge saßen. Die fast durchsichtigen schillernden Flügel funkelten bei jeder Bewegung. Marc stutzte und schaute genauer hin. Vorsichtig setzte er sich auf. Das waren mitnichten Schmetterlinge! Das waren ... das waren ... ja was war es denn nun? Was dort saß, gab es eigentlich nicht!

»Elfen.« Rutschte es ihm einfach so heraus.

»Sehr richtig«, antwortete das mittlere dieser Wesen und schwebte auf ihn zu.

»Du bist tatsächlich ein erstaunlich kluges Kerlchen.« Mit diesen Worten setzte es sich auf sein Hosenbein.

Marc traute sich kaum noch zu atmen. Er fürchtete, dass die Elfen dann verschwinden würden. Die beiden anderen

Elfen schwebten ebenfalls lautlos auf ihn zu, um auf seinem Hosenbein Platz zu nehmen.

Mit einer gewissen Ehrfurcht wartete Marc darauf, dass die Elfen das Gespräch weiterführen würden.

»Wie nennt man dich?«, fragte die erste Elfe.

»Marc – man nennt mich Marc.«

»Freut mich, dich kennenzulernen, Marc. Ich bin Scilla, hier links neben mir sitzt Galantha und rechts das ist Hellebora«, antwortete das zarte Wesen.

Marc lächelte. »Blaustern, Schneeglöckchen und Schneerose.«

Die Elfen lachten glockenhell. »Erstaunlich! So nennt man uns in deiner Welt tatsächlich. Was führt dich zu uns?«

Marc wurde ernst. »Das ist eine wirre Geschichte, die ich selber nicht ganz begreife.« Er erzählte den drei Blumenelfen, was bisher geschehen war.

Scilla wiegte den Kopf. »Nun – der Spiegel kann nicht zwischen guter und böser Absicht unterscheiden.«

»Wie meinst du das?«, fragte Marc erstaunt.

Hellebora seufzte. »Alle, die bisher mit dem Spiegel Kontakt hatten, versuchten ihn zu stehlen oder ihn gar zu zerstören. Er weiß nicht, dass es Menschen gibt, die es gut mit ihm meinen, also bestraft er alle, indem er sie ins Reich des schwarzen Drachen wirft.«

»Des schwarzen Drachen?«, echote Marc fragend. »Was ist denn das?«

Galantha streichelte mitleidig seine Hand. »Wenn die Nacht kommt, wirst du es vielleicht verstehen.«

»Dann regiert hier das Grauen«, erklärte Scilla. »Zwerge reiten auf dem Rücken von Wölfen und Bären durch die Wälder. Sie versuchen die magischen Einhörner zu töten.«

»Warum?«, fragte Marc verständnislos.

Scilla winkte ab. »Das ist wohl der uralte Kampf des Bösen gegen das Gute. Manchmal siegt die eine und manchmal die andere Seite.«

»Und was ist mit dem Drachen?«, wollte Marc wissen.

»Das weiß keiner«, murmelte Galantha. »Denn von dort ist noch niemand wieder zurückgekehrt.«

Marc dachte eine Weile nach. »Vielleicht ist dort der Ausgang aus eurer Welt. Das würde zumindest erklären, weshalb keiner mehr zurückkam.«

»So eine verrückte Idee hatte noch keiner.« Scilla schüttelte missbilligend den Kopf.

»Und wenn er recht hat?«, fragte Galantha zaghaft und fing sich einen strengen Blick von Scilla ein.

Hellebora lachte. »Du kannst ihn ja dorthin begleiten und uns anschließend erzählen, was du gesehen hast.«

»In welche Richtung muss ich gehen?« Marc stellte die Frage mit fester Stimme.

Galantha zog etwas aus ihrem Gewand. Sie legte es ihm in die Hand.

»Ein winziger Kompass.« Marc betrachtete ihn vorsichtig. In die silberne Fläche, auf der sich die Nadel bewegte, war ein Drache eingraviert.

»Wenn die Nadel auf den Kopf des Drachen zeigt, bist du auf dem richtigen Weg«, erklärte die Elfe. »Das ist das Letzte, was wir für dich tun können. Wenn die Nacht kommt, endet unsere Macht. Dann liegt es ganz dir, ob du dem Bösen widerstehen kannst oder nicht.«

Die Elfen flogen auf und verschwanden irgendwo in der Ferne.

Marc sah ihnen lange nach.

»Wir können ihn doch nicht mitten in der Wildnis allein lassen.« Galantha war außer sich.

»Was willst du? Das ist ein Mensch, er gehört nicht hierher«, erwiderte Scilla.

»Eben. Wir sollen ihm helfen, den Ausgang zu finden«, konterte Galantha.

»Warum?«, fragte Hellebora gelangweilt.

»Weil – weil – weil er nichts Böses getan hat!«, rief Galantha. »Er ist durch ein Missverständnis hier!«

»Könnte es sein, dass du dich in den Fremden verguckt hast?«, mutmaßte Hellebora.

»Ja.« Galantha zuckte zusammen, als sie merkte, was sie soeben gesagt hatte. »Nein, nein«, versuchte sie erfolglos klarzustellen.

Scilla und Hellebora begannen zu kichern. »Wie kann man nur so naiv sein, sich ausgerechnet in einen Menschen zu vergaffen?«

»Der kann weder zaubern noch fliegen«, lästerte Hellebora.

»Und wenn die Nacht kommt, wird er die Zwerge um Gnade anwinseln«, setzte Scilla hinzu.

Galantha wurde blass. »Ihr seid herzlos. Er hat nicht gewinselt, als er im Spiegel festhing und er ist nicht verzweifelt, als der Turm verschwand. Er hat auch nicht nach uns geschlagen, wie die anderen und trotzdem wollt ihr ihn im Stich lassen? Schämt euch!«

Galantha funkelte ihre Gefährtinnen wütend an, drehte sich um und flog, die untergehende Sonne im Rücken, zurück zu der Stelle, wo sie Marc verlassen hatten.

»Galantha!!!«, rief ihr Hellebora hinterher.
Die Elfe Schneeglöckchen drehte sich nicht einmal um.
»Lass sie.« Scilla schaute der Davoneilenden nach. »Wenn die Nacht anbricht, kommt sie von ganz allein wieder. Dann merkt sie nämlich, dass sie den Menschen nicht beschützen kann.«

Ein Luftzug streifte Marcs Nacken. Er fasste hinter sich, um sein Haar zu ordnen.

»Au!«, wimmerte ein Stimmchen an seinem Ohr.

Marc zog erschreckt die Hand zurück. Zwischen seinen Fingern hing ein zappelndes Etwas.

»Galantha?!« Ungläubig bestaunte er das zarte Wesen, das auf seiner Handfläche lag und sich mit schmerzverzerrtem Gesicht den Arm hielt.

»Tut mit leid. Ich konnte nicht ahnen, dass du auf meinem Kragen landen wolltest«, sagte er schuldbewusst.

»Geschieht mir recht«, winkte die Elfe ab. »Ich hatte vergessen, dass man sich Menschen nicht von hinten nähern darf.«

Marc lachte. »Hunden auch nicht.«

»Was??«, fragte Galantha verstört. »Warum Hunden??«

»Die beißen, wenn man von hinten kommt«, erklärte Marc mit toderntem Gesicht.

»Bin ich froh, dass du kein Hund bist«, erwiderte die Elfe, immer noch ihren Arm haltend, dabei sah sie Marc amüsiert an.

Marc musste die Hand sehr nah vor die Augen halten, um in der einsetzenden Finsternis die Elfe überhaupt noch

erkennen zu können. »Welcher Wind hat dich zu mir zurück geweht?«

»Ich möchte dir helfen das Tor in deine Welt zu finden«, flüsterte Galantha, während die sich an seinem Finger festklammerte.

»Einfach so? Ohne Hintergedanken?«, fragte Marc.

»Wie meinst du das?« Galantha schaute ihn aus großen unschuldigen Augen an.

»Hat Scilla nicht was von Wölfen und Bären erzählt? Vielleicht soll ich als Abendbrot für die netten Tierchen enden?« Marc zog die Augenbrauen zusammen.

Die Elfe schüttelte ganz langsam den Kopf. »Ich weiß nicht, ob ich dir wirklich etwas nütze, aber glaube mir, ohne mich bist du wirklich verloren.«

»Was verlangst du für deine Hilfe?«, wollte der junge Mann wissen.

Galantha hob den Kopf. »Dass du es schaffst, wieder in deine Welt zurückzukehren und dass du ab und zu an mich denkst, wenn du wieder zuhause bist.«

Marc lächelte. »Komm, versuchen wir beide diese Nacht zu überstehen.«

»Was hast du vor?«, fragte Galantha.

»Ich will den Wald erreichen und die Nacht auf einem Baum verbringen. Da kommen zumindest die Wölfe nicht hinauf«, entgegnete Marc zuversichtlich.

Unangefochten überquerten sie die Wiese, erreichten den Waldrand und fanden sogar einen Baum, den Marc mit etwas Mühe erklimmen konnte.

»Ich konnte noch nie gut klettern«, sagte er entschuldigend, als sie es sich auf dem dicksten Ast gemütlich machten.

»Dafür war es doch ganz gut«, lobte die Elfe.

Marc lächelte dankbar.

Das blasse Licht des Mondes ließ Galanthas Gestalt geheimnisvoll schimmern.

»Wie geht es deinem Arm?«, fragte Marc.

»Morgen wird alles wieder in Ordnung sein«, flüsterte Galantha. »Viel schlimmer ist, dass ich furchtbar friere.«

Nachdenklich betrachtete Marc die zierliche Gestalt, die ein Bustier und ein Art Lendenschurz trug. Etwas wenig für die nächtlichen Temperaturen.

»Komm her.« Er fasste sie vorsichtig mit zwei Fingern um die Taille, öffnete zwei Knöpfe seines Hemdes und ließ die Elfe langsam an seine Brust gleiten. »Du bist ja schon halb erstarrt«, stellte er besorgt fest, als der eiskalte winzige Körper seine warme Haut berührte.

»Das tut gut«, murmelte Galantha, kuschelte sich an und schlief auf der Stelle ein.

Marc lächelte still in sich hinein. Erst fraß ihn ein Spiegel und nun hatte ihm das Schicksal eine Kuschel-Elfe geschickt. Morgen früh würde er in seinem Bett aufwachen, feststellen, dass alles nur ein wirrer Traum war, in die Uni gehen und mittags seinen Freunden eine Pizza bei Luigi spendieren. Dann übermannte ihn der Schlaf.

Etwas drückte an Marcs Ohr. Das konnte nur der Rand des Nachtschränkchens sein. Marc fasste danach. Seit wann hatte das Möbelstück eine Rinde? Er riss die Augen auf. Die Wirklichkeit kehrte brutal wieder. Er saß auf einem Baum. Noch immer. Unter seinem Hemd bewegte sich etwas. Ein kleines, verschlafenes Gesichtchen tauchte auf. Galantha.

»Guten Morgen. Hast du gut geschlafen?«, fragte er fröhlich.

Die Elfe schlüpfte aus seinem Hemd. »Wundervoll«, seufzte sie. »Weich, warm und sicher. Und du?« »Blöde Frage«, murmelte sie einen Augenblick später. »Wie solltest du auf einem Ast wohl geschlafen haben?«

»Wir leben noch. Das ist wohl die Hauptsache«, schmunzelte Marc.

»Und das soll auch so bleiben. Du bist ein guter Mensch. Ich mag dich.« Galantha gaukelte wie ein kleiner Schmetterling vor ihm in der Luft, trieb auf ihn zu und küsste ihn. »Ich darf dir heute einen kleinen Wunsch erfüllen«, sagte sie dann bedeutungsvoll. »Überlege gut. Die Wirkung hält nur vierundzwanzig Stunden.«

»Oh je.« Marc seufzte, als er endlich von dem Baum herunter gestiegen warf. »Meinen größten Wunsch kannst du mir nicht erfüllen, weil du den Weg ja selber nicht kennst«, stellte er Schulter zuckend fest. Dann ging ein Strahlen über sein Gesicht. »Ich wünsche mir, dass du so groß wirst, wie ich bin.«

Galantha lachte silberhell. »So soll es sein.«

Sie drehte sich einmal um ihre Achse und begann zu wachsen. Marc staunte nicht schlecht. Was sich seinem Auge bot, war nicht von schlechten Eltern. Das saß alles an der richtigen Stelle. Der Augenaufschlag unter den langen dunklen Wimpern hervor trieb ihm einen wohligen Schauer über den Rücken.

»Habe ich jetzt auch einen Wunsch frei?«, fragte sie lachend, als er sie anstarrte, wie ein Kind einen hohen Kirschbaum voller süßer Früchte.

Marc nickte mit strahlenden Augen.

»Küss mich«, bat Galantha.

Nichts lieber als das. Marc nahm sie zärtlich in die Arme und erfüllte ihren Wunsch. Seine Hände huschten streichelnd über ihre nackte Haut zwischen den beiden Stoffbahnen. Erstaunt stellte er fest, dass ihre schillernden Flügel auch in dieser Größe äußerst filigran aussahen. Galantha löste sich seufzend von ihm. Sie wirkte etwas verstört. »Ich wusste nicht, dass ihr Menschen so zärtlich sein könnt.«

»Und ich habe nicht geahnt, dass ihr Elfen so anschnieg-sam seid«, gab Marc lächelnd zurück.

»Du bereust deinen Wunsch?«, fragte Galantha zaghaft.

»Ganz im Gegenteil.«

Sie schaute ihn prüfend an. »Warum hast du dir gerade das gewünscht?«

»Ganz einfach, so ist das Risiko nicht so groß, dass ich dich versehentlich verletze, wie es gestern geschehen ist. Außerdem finde ich es schöner, meinem Gesprächspartner in die Augen sehen zu können«, erklärte Marc.

Galantha schwieg beeindruckt. So hatte noch keiner der Menschen reagiert, die der Spiegel hierher gebracht hatte.

Marc fasste nach ihrer Hand. »Komm. Wir müssen Wasser und wenigstens ein paar essbare Früchte finden. Ich habe seit gestern früh nichts mehr gegessen. Mit ist schon ganz schlecht.«

Auch jetzt reagierte Marc anders, als Galantha erwartet hatte. Er schaute auf den Kompass. »Suchen wir in dieser Richtung.«

Galantha lief neben Marc her. Nach ein paar Metern gab sie auf. »Ich schaffe es nicht. Meine Füße schmerzen.« Sie bewegte ihre Flügel und schwebte einige Zentimeter über

dem Boden neben ihm her. »Da! Beerensträucher!«, jubelte sie plötzlich.

Sie half ihm beim Pflücken.

»Isst du keine Beeren?«, fragte Marc.

»Ich lebe vom Nektar aus den Blüten«, entgegnete sie.

»Das dürfte heute schwer werden«, meinte Marc, während er eifrig den Früchten zusprach.

»Oh. Daran habe ich nicht gedacht«, sagte Galantha niedergeschlagen.

»Probier doch einfach«, ermutigte sie Marc.

Die Elfe nickte. »Gar nicht so übel«, stellte sie nach der ersten Kostprobe fest. »Etwas sauer, aber durchaus schmackhaft.«

Auf der Suche nach Wasser durchquerten sie langsam das kleine Wäldchen. Ständig blieb die Elfe mit ihren Flügeln an Bäumen und Sträuchern hängen.

»Lass mich zurück. Ich bin doch nur eine Last für dich«, seufzte sie niedergeschlagen.

»Vergiss, was du gerade gesagt hast.« Marc legte ihr einen Finger auf den Mund, nahm sie auf die Arme, um sie sicher zwischen den Bäumen hindurch zu tragen. Dabei stellte er fest, dass sie erstaunlich leicht war.

»Ich habe verlangt, dass du so groß wirst, also bin ich auch verantwortlich, dass dir dadurch kein Leid geschieht. Wir beide werden es schon schaffen.«

Galantha legte ihren Kopf an seine Wange. Sie träumte mit offenen Augen.

»Schau an, da drüben ist ja endlich ein Bach«, sagte Marc erfreut.

Am Ufer setzte er Galantha vorsichtig ab. Neugierig schaute sie zu, wie er Wasser schöpfte und aus der Hand

trank.

»Hast du keinen Durst?«, fragte er erstaunt.

»Habe ich. Ich traue mich nur nicht so nah an das Wasser. Es ist gefährlich«, entgegnete sie.

»Der Bach?«, Marc sah sie erstaunt an. Ganz offensichtlich war es für Galantha schwer, sich an die neue Größe zu gewöhnen. Schnell rollte er ein großes Blatt zusammen, schöpfte es voll und reichte es ihr. Dankbar nahm die Elfe die Gabe an.

»Wie weit ist es eigentlich bis zur Höhle des Drachen?«, fragte er plötzlich.

»Morgen Abend werden wir die Berge erreichen«, antwortete Galantha ausweichend, ohne ihn anzusehen.

Marc nahm ihr Gesicht in beide Hände. »Du weinst?«

»Kannst du nicht für immer hier bleiben?« Galantha wischte die Tränen weg.

Marc schüttelte den Kopf.

»Dann wartet deine Liebste zuhause auf dich?«, fragte die Elfe leise.

»Nein. Es gibt keine Liebste, nur viele gute Freunde und Verpflichtungen, die ich zu erfüllen habe«, gab Marc zurück. »Vergiss nicht, dass ich nur ein Mensch bin. Ich kann weder mit dir über die Wiesen fliegen, noch zaubern.«

Galantha fuhr entsetzt zurück.

»Habe ich etwas Falsches gesagt?«, fragte Marc.

»Hellebora hat die gleichen Worte gebraucht, als sie mich von dir fernhalten wollte«, murmelte sie verstört.

Marc lächelte wieder. »Es scheint ihr aber nicht gelungen zu sein. Warum kommst du nicht mit in meine Welt?«

Galantha schaute betreten zu Boden. »Dort gehöre ich einfach nicht hin«, sagte sie so leise, dass er sie kaum ver-

stand.

»Willst du es nicht einmal versuchen?«, fragte Marc.
»Wenn es dir bei mir nicht gefällt, führe ich dich zu dem alten Mann. Sein Spiegel bringt dich bestimmt wieder hierher.«

Die Elfe legte ihm beide Hände auf die Schultern. »Aureus sollte niemals erfahren, dass du das Geheimnis seines Spiegels kennst. Er würde sicher sehr wütend werden.«

»Du kennst den alten Mann?« Marc war erstaunt.

»Ja natürlich. Jeder hier kennt den weisen Zauberer Aureus«, entgegnete sie.

»Ach, sieh an«, sagte Marc sarkastisch. »Aber niemand von euch weiß angeblich, wo das Tor in meine Welt ist, sonderbar.«

»Warum bist du auf einmal so böse? Wir wissen wirklich nicht, wo das Portal in andere Gefilde ist. Aureus gibt niemals seine Geheimnisse preis«, verteidigte sich die Elfe. »Er lebt irgendwo zwischen den Dimensionen, kommt und geht, wann und wie es ihm gefällt. Das ist schon seit Anbeginn der Zeit so.«

Marc nahm Galantha in die Arme. »Ich wollte dich nicht kränken. Tut mir leid.«

Galantha schmiegt sich verzeihend an. »Wir sollten weiterziehen«, hauchte sie ihm ins Ohr. »Hier ist Zwergenland. Wenn wir vor Anbruch der Dunkelheit den nächsten Wald nicht erreichen, sind wir sicher verloren.«

»Ich bin verloren«, präzisierte Marc. »Ich verlange nicht, dass du bei mir bleibst, wenn es gefährlich wird.«

»Immer noch böse?«, fragte Galantha traurig.

»Nein. Realist«, antwortete er.

»Realist? In unserer Welt?« Die Elfe begann herzlich zu

lachen. »Wer sagt dir, dass das, was du hier gerade siehst, wirklich eine blumenübersäte Wiese ist? Der Turm ist einfach hinter dir verschwunden und der vermeintliche Spiegel war auch keiner.«

Marc holte tief Luft. Galantha machte sich auf bittere Vorwürfe gefasst, als er grinsend sagte: »Schon gut, ich gebe mich geschlagen.« Der Unsinn seiner Worte vom Realismus, ausgerechnet in der Welt der Elfen, war kaum zu überhören gewesen.

In den nächsten beiden Stunden schwebte Galantha an seiner Seite, strahlte mit der Sonne um die Wette und beantwortete so gut es ging seine Fragen über ihre Welt.

»Woher weißt du eigentlich so viel über uns?«, fragte sie nach einer Weile erstaunt.

»Aus Büchern«, erklärte Marc.

»Zauberbüchern?« Galantha sah ihn neugierig an.

»Märchenbüchern!«, lachte Marc.

Die Elfe wurde ernst. »Die Menschen, die sie geschrieben haben, waren bestimmt einmal hier. Das Tor, welches sie zu euch zurückgebracht hat, muss es einfach geben und ich bin sicher, dass wir es finden werden.«

»Wirst du auch ein Buch schreiben, wenn du wieder zuhause bist?«, fragte sie nach einer Weile.

Marc schüttelte den Kopf. »Ganz bestimmt nicht. Was ich mit dir hier erlebe, geht nur uns beide etwas an.«

»Danke.« Galantha hauchte ihm einen Kuss auf die Wange.

»Allerdings werde ich oft von dir träumen«, erklärte Marc. »Von deinem langen Haar, das so rot und so seidig ist, wie das Fell eines Eichhörnchens, von deiner fast milchweiß schimmernden zarten Haut, die ich ohne Unterbre-

chung streicheln möchte und von deinen Augen die so unergründlich tief und grün wie Bergseen sind. Bei jedem Schmetterling, der mir in meiner Welt begegnen wird, werde ich mich an deine glitzernden Flügel erinnern.«

Galantha seufzte hingerissen. »So etwas Wundervolles hat noch niemand zu mir gesagt.«

Marc sah sie ungläubig an. »Nicht?«

»Mm – mm.« Galantha schüttelte den Kopf.

»Verstehe ich nicht«, murmelte Marc. »Das musst du mir wohl erklären.«

Die Elfe überlegte. »Du kannst nicht besonders gut klettern, was in deiner Welt sicher völlig egal ist. Ich kann nicht besonders gut zaubern, was in meiner Welt ein böser Makel ist. Kein Elf, der etwas auf sich hält, lässt sich freiwillig mit so einer Versagerin ein.«

»Und wenn er dich wirklich liebt?«

»Versuche gar nicht erst, mich zu trösten. Man hält sich von mir fern, als hätte ich eine ansteckende Krankheit«, flüsterte Galantha traurig.

»Und da komme ich daher, pfeife auf alle Zauberkraft und wecke Begehrlichkeiten, die ich nicht erfüllen kann«, sinnierte Marc.

»Ich fürchte das stimmt.« Galantha ließ den Kopf hängen.

Plötzlich zuckte sie zusammen, schaute sich wie gehetzt um.

»Was ist passiert?«, flüsterte Marc.

»Zu spät«, jammerte die Elfe. »Die Zwerge sind schon unterwegs.«

Die Sonne war tatsächlich schon fast untergegangen. Ein schauerliches Jaulen erklang in der Ferne.

»Flieg weg! Rette dich!«, rief Marc. »Schnell!«

»Nicht ohne dich«, sagte die Elfe mit fester Stimme.

Der junge Mann gewahrte ein Funkeln in der Ferne. »Was ist das das hinten?«

»Ein sumpfiger See mit vielen Inseln«, antwortete Galantha.

»Beeilen wir uns! Vielleicht können wir dort unsere Spuren verwischen.« Marc fasste ihre Hand und rannte los. Hinter ihnen war deutlich das Hecheln mehrerer Wölfe zu hören. Etwas zischte an ihnen vorbei. Es blitzte und krachte. Ohne Vorwarnung zog es Marc den Boden unter den Füßen weg. Eis! Überall Eis. Er stürzte, riss Galantha mit und schlitterte mit ihr rasend schnell auf die Wasserfläche zu. Kurz vor dem Ufer ließ er ihre Hand los. Galantha flatterte wild mit den Flügeln. Voller Entsetzen musste sie mit ansehen, wie Marc in Wasser rollte, unterging und nicht wieder auftauchte. Einer der Zwerge schoss einen zweiten Eispeil ab. Er traf auf die leicht gekräuselte Oberfläche des Sees, die sich augenblicklich mit einer Eisschicht überzog. Galantha schrie auf. Im fahlen Mondlicht bot sie ein gutes Ziel. Der dritte Pfeil traf ihre Flügel. Wie ein Stein fiel sie dem See entgegen, das Eis brach und die Elfe Schneeglöckchen versank in den eisigen Fluten.

»Die haben genug«, kicherte der erste Zwerg schadenfroh. »Ein Mensch und eine nutzlose Elfe weniger.«

Ohne sich noch einmal umzusehen, verschwanden die Wolfsreiter in der Dunkelheit.

Marc hatte die Luft angehalten und sich mit den Händen kurz unterhalb der Wasseroberfläche am Ufer entlang gezogen. Ihm war auch nicht entgangen, was mit Galantha geschehen war. In dem Augenblick, als sie fiel, war er be-

reits auf dem Weg zu ihr. Im dunklen Wasser bekam er einen ihrer Flügel zu fassen. Wenige Sekunden später zog er sie auf einer kleinen Insel an Land. Einen Moment lang glaubte er, eine Tote vor sich zu haben, so bleich und steif lag die Elfe vor ihm. Marc begann jämmerlich zu frieren. Die Eispeile hatten die Luft ungewöhnlich abgekühlt und die nasse Kleidung tat das Übrige. Marc folgte der Stimme der Vernunft, als er sich mühsam aus der nassen Jeans schälte, die unangenehm am Körper klebte. Dann widmete er sich Galantha, die noch immer reglos, mit geschlossenen Augen am Boden lag.

»Es geht leider nicht anders«, flüsterte er, als er auch ihr die nassen Kleider abstreifte. So gut es ging presste er mit beiden Händen das Wasser aus ihrem Haar. Dann begann er ihren Körper zu massieren, um den Kreislauf anzuregen. »Ich habe zwar keine Ahnung, ob Elfen so etwas haben, aber schaden kann es ja nicht, wenn sich die Haut etwas erwärmt«, brummte er, um sich Mut zu machen. Die Behandlung zeigte einen Erfolg. Galantha schlug die Augen auf.

»Es ist so furchtbar kalt«, hauchte sie mit zitternden Lippen und Marc schien es, als ob ihr Körper durchsichtig würde.

So vergehen Elfen, schoss es ihm durch den Kopf. Das durfte nicht sein!

»Galantha! Bleib bei mir!« Marc legte sich zu ihr, um sie mit seinem Körper zu wärmen.

»Erfüllst du mir einen letzten Wunsch?«, flüsterte Schneeglöckchen.

Marc nickte. Seine Kehle war wie zugeschnürt.

»Schenke mir ein wenig Zeit, wie es Menschen mit ihrer Liebsten machen«, wisperte die Elfe kaum hörbar.

Marc's Augen füllten sich mit Tränen. Ob er es wahr haben wollte oder nicht – Galantha war ihm in den wenigen Stunden, die sie sich kannten, so lieb und vertraut geworden, als wären sie schon ewig gemeinsam durch das Elfenland gezogen.

Marc beugte sich über die kaum noch sichtbare Gestalt, seine heißen Lippen berührten die eiskalte Haut der zierlichen Elfe. Bald vergaß er alles um sich herum, die Gefahren am Ufer, die Kälte und auch, dass er einer Sterbenden den letzten Wunsch erfüllte. Seine streichelnden Hände huschten über den schlanken Körper, wobei sie Spuren ihrer Wärme hinterließen. Wie lange er so versunken war, wusste Marc nicht zu sagen, als ihm Galantha plötzlich wohligh aufseufzend die Arme um den Nacken legte und »Ich liebe dich«, flüsterte.

Die ersten Sonnenstrahlen weckten Marc, der vorsichtig die Augen öffnete, überaus erfreut feststellte, dass Galantha noch da war und zudem eng an seinen Körper gekuschelt lag. Andächtig betrachtete er diesen fast zerbrechlich wirkenden Körper, der um ein Haar die Nacht nicht überstanden hätte. Sie schlug die Augen auf. »Woran denkst du?«

»Daran, dass ich gern dort beginnen würde, wo wir heute Nacht aufgehört haben«, antwortete er lächelnd.

»Du vergisst, dass die Zeit gleich um ist«, erwiderte die Elfe milde, mit einem leichten Anflug von Röte.

»Welche Zeit?«, fragte Marc verständnislos.

»Die, in der ich deine Größe haben darf«, erklärte Galantha, während sie ihren Lendenschurz anlegte und in ihr knappes Oberteil schlüpfte.

Kaum hatte sie den letzten Handgriff getan, schwebte sie bereits wie ein großer Schmetterling in der Luft. Marc hob hilflos die Hände. Um seine Enttäuschung zu verbergen, wandte er sich seiner Kleidung zu, die noch immer zum Trocknen auf einem Strauch hing. Die Boxershorts, die Socken und das Hemd waren trocken, die Jeans und die Schuhe noch genau so nass wie am Abend zuvor. Er faltete die Wäsche zusammen, stellte die Schuhe obenauf, dann hielt er das Paket hoch über seinen Kopf, während er bis zum Hals im Wasser versank, als er mit Galantha die Insel verließ. Am Ufer zog er wenigstens die Shorts an und streifte das Hemd über. Dann betrachtete er bekümmert seine Hose. Die Elfe setzte sich auf seine Schulter.

»Du, Marc, habe ich dir eigentlich schon gesagt, dass du zwei Wünsche frei hast?«, wisperte sie.

»Gleich zwei Wünsche?« Er wandte ihr sein Gesicht zu.
»Wirklich?«

Galantha nickte.

Marc überlegte nicht lange. »Dann werde bitte wieder groß«, lautete sein erster Wunsch.

Die Elfe drehte sich um ihre Achse. Bevor sie dazu kam auch nur ein Wort zu sagen, zog Marc sie in seine Arme und küsste sie, als wolle er sie nie wieder loslassen.

»Wie lautet dein zweiter Wunsch?«, fragte sie etwas später, als sie wieder zu Atem gekommen war.

»Warum eigentlich zwei Wünsche?«, antwortete Marc mit einer Gegenfrage.

»Weil du ein Leben gerettet hast, selbst wenn es ein völlig nutzloses ist«, erklärte Galantha.

Marc fasste sie am Handgelenk. »Für diesen Satz müsste ich dir eigentlich den Hintern versohlen.«

»Bitte was??« Die Elfe schaute ihn mit großen Augen an.
»Was ist das?«

»Ich müsste dich über das Knie legen und dir mit der Hand ein paar kräftige Schläge auf die nackte Kehrseite geben«, erklärte er lachend.

Galantha zog die Augenbrauen zusammen. »Das tut sicher weh.«

»Ja na klar! Das ist ja der Sinn der Aktion. Vielleicht vergeht es dir dann, solchen Unsinn zu reden. Von wegen ›nutzloses Leben‹ und so.« Marc ließ sie wieder los.

Die Elfe schaute zu Boden. »Würdest du mich wirklich schlagen?«

»Unsinn. Weder dich noch andere. Ich pflege meine Kontrahenten mit Worten zu besiegen.« Er streichelte ihre Wange.

»Und wenn dich jemand mit einer Waffe bedroht?«, fragte Galantha.

»Dann würde ich mich sicher dagegen wehren – oder davonlaufen – käme ganz auf die Waffe an«, sagte Marc, während er noch einmal seine Jeans untersuchte. »Einen kleinen Wärme- oder Trockenzauber hast du nicht zufällig parat?«

Galantha senkte schuldbewusst den Blick. »Ich kann mir ja nicht einmal selber helfen.«

»Was hältst du davon, wenn wir es gemeinsam versuchen?«, schlug der junge Mann vor.

»Wie?«, fragte die Elfe und hob die Schultern.

Marc zog die Mundwinkel herunter. »Na zum Beispiel: Ich nehme deine Hände – oder noch besser – wir setzen uns gegenüber, stellen die Schuhe in die Mitte, dann nehme ich deine Hände und wir stellen uns vor, dass sie Wärme aus-

strahlen.«

»Etwa so?«, die Elfe ließ sich im Lotossitz nieder.

»Warum nicht?« Marc holte die Schuhe, setzte sich ebenfalls auf den Boden, um seine Handflächen an die von Schneeglöckchen zu legen. »Kannst du die Wärme meiner Hände spüren?«, fragte er.

»Ja«, hauchte die Elfe.

»Dann befiel der Wärme sich zu verdoppeln und in meine Schuhe zu kriechen.«

»Es geht nicht«, jammerte Galantha. »Ich kann es einfach nicht.«

»Schließe die Augen«, riet Marc. »Kannst du dich an die Wärme erinnern, die du in der vergangenen Nacht gefühlt hast?«

Augenblicklich flammte ein Feuerring um die Schuhe auf. Blitzschnell riss Marc sie aus den Flammen. »Jetzt übertriebst du aber«, rief er erschrocken.

Galantha war aufgesprungen, sie starrte in die Flammen. Kaum merklich schüttelte sie den Kopf. »Es war eine heiße Nacht. Ich habe nur getan, was du verlangt hast. Ich konnte ja nicht ahnen, dass es funktioniert.«

Er nahm sie in die Arme. »Du kannst alles, wenn du es wirklich willst. Erinner dich noch einmal an unsere Nacht und wünsche dir, dass diese Wärme bei uns beiden bleibt, so weit, wie deine wundervollen, zarten Flügel reichen.«

Langsam begann die Luft zu flimmern, dabei umschloss sie die umschlungenen Gestalten wie eine große Glocke. Zufällig bemerkte Marc, dass das Gras um sie herum zu welken begann. Galantha lächelte glücklich. Ob wegen des gelungenen Zaubers oder wegen der innigen Umarmung wusste sie selber nicht so genau.

»Perfekt«, lobte Marc. »Alles trocken und Spaß hat dir offensichtlich auch gemacht.«

»Vergiss deinen zweiten Wunsch nicht«, mahnte die Elfe. »Bis zur Mittagsstunde musst du ihn aussprechen.«

»Ich wünsche mir, dass dein Zauber ab sofort immer genau das macht, was er soll«, sagte Marc schnell.

Galantha machte große Augen. »Willst du dir nicht lieber etwas für dich wünschen? Ich bin nur eine Elfe, der es nicht einmal zusteht, solche Gaben zu erlangen.«

»Es ist mein größter Wunsch. Wie soll ich denn in Zukunft ruhig schlafen, wenn ich immer in Sorge um dich bin?« Marc schaute ihr tief in die Augen.

Die Elfe seufzte. »Dein Wunsch wird dir erfüllt.«

»Warum fällt es dir so schwer mein Geschenk anzunehmen?«, fragte er leise.

»Weil der zweite Wunsch eine dauerhafte Erfüllung erfährt, was ich dir aber nicht sagen durfte. Hättest du dir Reichtum und Glück gewünscht, dann hättest du ein Leben lang ausgesorgt«, flüsterte Galantha.

Marc winkte ab. »Wenn ich mein Studium abgeschlossen habe, bekomme ich vielleicht einen Job, von dem ich zufrieden leben kann. Und Glück? Wie definiert man das eigentlich?«

»Verstehe ich nicht. Alle Menschen, die hierher gekommen sind, wollten immer nur Reichtum, Glück oder ewiges Leben haben«, stellte die Elfe kopfschüttelnd fest.

»Ich bin eben anders«, schmunzelte Marc.

»Das ist nicht zu übersehen«, entgegnete Galantha. »Ich habe nur die Befürchtung, dass uns noch großer Ärger bevorsteht.«

»Der Zeit wegen?«, fragte Marc mit einem Blick auf die

Sonne. »Ich dachte, sie hätte für euch Elfen keine Bedeutung.«

»Hat sie auch nicht.« Galantha nahm seine Hand. »Ich habe nur schreckliche Angst davor, heute Nacht wieder den Zwergen zu begegnen.«

»Ich bin auch nicht wild darauf, das Schicksal noch einmal herauszufordern«, pflichtete ihr Marc bei. »Wir sollten uns sputen. Sag mal, wie stehen eigentlich Elfen und Einhörner zueinander?«

»Freundschaftlich. Aber warum fragst du?«

»Würden sie es auf sich nehmen, uns zum Berg zu tragen?«, forschte Marc vorsichtig.

»Diese Bitte musst du ihnen schon selber vortragen.« Galantha richtete sich auf und stieß einen trillernden Ruf aus.

Einen Lidschlag später war das Trommeln galoppierender Hufe zu vernehmen. Zwei wundervolle Tiere mit silberweißem Fell stoppten genau vor ihnen ihren rasenden Lauf. »Du hast uns gerufen?«

»Mein Begleiter möchte euch eine Frage stellen«, antwortete die Elfe.

Die Einhörner schauten Marc neugierig an. Erst jetzt fiel ihnen Galanthas ungewöhnliche Körpergröße auf. Irgendetwas Bedeutsames musste geschehen sein. »Ich höre«, sagte der Hengst.

»Wäre es möglich, dass ihr uns hinüber zum Drachenberg bringt? Ich bitte euch sehr. Ich bin nur ein Mensch und kann Galantha nicht vor den Zwergen beschützen.«

Der Hengst ging einmal um Marc und Galantha herum. »Du bist ein bescheidener und noch dazu ziemlich ungewöhnlicher Mensch und deine kleine Elfe wird es erst in ein paar Tagen wirklich begreifen, welches Glück sie hatte,

dir begegnet zu sein. Steigt auf.«

Marc sprang auf den Rücken des freundlichen Einhorns, Galantha schwebte hinüber zu seiner Stute.

»Haltet euch an unseren Mähnen fest«, riet der Hengst und trabte an. Nach ein paar Metern schien es, als flögen sie dahin, ohne mit den Hufen den Boden zu berühren. Der rasende Lauf endete am Fuße des schwarzen Berges, in dessen oberem Drittel der finstere Eingang zur Drachenhöhle gähnte.

»Ab hier müsst ihr selber sehen, wie ihr weiter kommt«, sprach das Einhorn. »Wenigstens seid ihr hier sicher vor den Wesen der Nacht, sie meiden den Berg des Drachen. Viel Glück!« Die beiden verschwanden schnell in der Ferne.

»Wenn ich dich doch tragen könnte«, seufzte Galantha, als sie den steilen Hang hinaufschaute.

»Ohne Fleiß kein Preis. Du kannst ja oben auf mich warten«, schmunzelte Marc. Nach den ersten Metern verging ihm das Lachen. Die Felswand strebte fast senkrecht vor ihm auf. Galantha flog über ihm und wies ihm den besten Weg.

»Ohne deine Hilfe würde ich ganz schön alt aussehen«, gab Marc nach der Hälfte der Strecke zu. »Ich war noch nie gut im Klettern.«

»Genau diese Worte habe ich noch deutlich im Ohr«, erklärte die Elfe.

Marc zog sich vorsichtig an einem Felsvorsprung hoch. Plötzlich brach der Stein, auf dem er soeben seinen Fuß gesetzt hatte. Marc sackte weg. Galantha gelang es seine Hand zu fassen. Aus Leibeskräften hielt sie fest. »Ich kann dich nicht mehr halten.« Tränen liefen über ihre Wangen. »Ich wünschte dieser verfluchte Berg hätte eine Leiter!«

Ein lautes Knirschen ließ sie erschreckt innehalten. Unter Marcs Fuß und über seinem Kopf, so weit das Auge reichte, schoben sich in regelmäßigen Abständen kleine Felsplatten aus dem Gestein.

»Du bist gerettet!«, jubelte Galantha.

»Vorerst. Vielen Dank für deine Hilfe.« Marc machte sich mit neuer Kraft auf den Weg nach oben.

»War ich das wirklich?«, fragte die Elfe ungläubig.

»Siehst du sonst noch jemanden?«, schmunzelte Marc.

Nach zwei unendlich langen Stunden rollte er sich auf das Plateau vorm Eingang zur Höhle. Erschöpft schloss er die Augen.

»Marc!« Galantha beugte sich besorgt über ihn.

»Keine Sorge. Die Kletterei war nur etwas anstrengend«, stöhnte er, sich mühsam erhebend.

»Der Drache ist fort«, sagte die Elfe leise, nachdem sie in die Höhle gelauscht hatte.

»Sonst hätte er mich schon von der Wand gepflückt«, erklärte Marc. »Suchen wir das Portal!«

Gemeinsam huschten sie in die Grotte.

»Ach du lieber Himmel! Hier sieht es ja aus wie beim Trödler!«, rief Marc, als sein Blick auf unzählige Rüstungen, Schwerter und Lanzen fiel.

»Komm weiter.« Galantha zog ihn mit sich fort. »Das sind die Überreste der Menschen, die versucht haben, den Drachen zu töten.«

»Muss wohl schon ein Weilchen her sein. Heute findest du solche Rüstungen nur noch im Museum«, witzelte Marc.

»Da!«, rief Galantha mit ausgestrecktem Zeigefinger.

Marc blieb stehen. »Dieser Spiegel gleicht dem des alten

Mannes bis ins Detail.«

»Dann ist wohl der Moment des Abschieds gekommen«, hauchte die Elfe.

Marc schloss sie noch einmal in die Arme. »Ich liebe dich.«

»Ich liebe dich auch«, schluchzte Galantha unter Tränen. »Und nun geh, bevor der Drache zurückkommt.«

»Zu spät«, sagte eine tiefe Stimme hinter ihnen, während sich der Eingang verfinsterte.

»Der Drache! Lauf um dein Leben!«, schrie die Elfe auf. Angstvoll presste sie sich an die Wand.

Eine lodernde Flamme rast auf Marc zu, der sich geistesgegenwärtig auf den Boden warf. Er rollte auf den Spiegel zu, kam wieder auf die Füße, taumelte ein paar Schritte beiseite. Warf noch einen sehnsüchtigen Blick zu Galantha zurück, bevor er sich mit einem Hechtsprung auf den Spiegel stürzte, um der nächsten Flamme zu entgehen.

»Nun zu uns beiden« Der Drache baute sich vor der zitternden Elfe auf. »Ist es dieser Mensch wirklich wert, dass du dein Leben für ihn opferst?«

»Oh ja, er ist es wert, mehr als jeder Elf in diesem Land.« Stolz hob Galantha den Kopf. »Er hat mein Leben gerettet und mir seinen Wunsch geschenkt. Selbst die Einhörner haben ihm geholfen, ohne zu überlegen.«

Der Drache ließ die halb erhobene Klaue wieder sinken. Er senkte den Kopf, bis er Galantha in die Augen sehen konnte. »Hast du Angst vor dem Tod?«

»Ja«, flüsterte die Elfe. »Ich habe Angst.«

»Und trotzdem hast du ihn bis zu meiner Grotte begleitet?«

Galantha nickte.

»Weil du ihn liebst«, stellte der Drache fest.

Wieder nickte die Elfe.

»Und du weißt, dass Liebe auch ein Fluch sein kann?«, fragte der Drache.

Galantha schüttelte langsam den Kopf.

Der Drache trat ein paar Schritte zurück. »Sie wird dich immer wieder hierher zu diesem Spiegel treiben. Du wirst warten und hoffen, dass er eines Tages wieder durch dieses Tor in dein Leben tritt. Das kann schlimmer als der Tod sein.«

Der Drache verließ die Grotte, zurück blieb eine hilflose, verstörte Blumenelfe.

Marc krachte unsanft zu Boden. Genau neben seinem Putzeimer, den er fast noch umgerissen hätte. Mühsam rappelte er sich auf, als die Vorsaaltür geöffnet wurde. Geistesgegenwärtig zog er sein Fensterleder aus der Hosentasche.

Der alte Mann war zurückgekehrt. Forschend schaute er sich um.

»Gute Arbeit, mein Junge.« Er zog das restliche Geld aus der Jackentasche. Dabei traf sein Blick den Spiegel. »Du hast ihn geputzt?«, fragte er hintergründig.

Marc drehte sich um. »Ich habe es versucht. Schade um das gute alte Stück, wenn das Glas so trübe ist. Er hat einen wundervollen Rahmen.«

»Du hast ja eine dicke Beule am Kopf. Lass mal sehen.« Der Alte trat nahe an Marc heran.

»Ich hätte den Stuhl beiseiteschieben sollen, als ich das

Fenster über dem Schreibtisch putzte«, erklärte der junge Mann. »Bin wohl etwas unsanft auf der Kante gelandet.«

»So, so«, brummelte der Alte. »Würdest du denn wieder putzen kommen, wenn ich dich brauche?«

»Jederzeit. Du hast ja meine Telefonnummer. Ruf einfach an.« Marc kippte das Putzwasser in den Ausguss, legte den Lappen zusammen und verabschiedete sich.

Aureus sah den Spiegel nachdenklich an, der noch nie so strahlend sauber wirkte wie heute. Er legte die Hände um den Rahmen und starrte lange auf das Zentrum des ungewöhnlichen Glases. Wenn der junge Mann ein Geheimnis hatte, so gab er es zumindest nicht preis.

Marc blieb auf der Straße stehen, atmete tief durch, ehe er den Weg zu seiner kleinen Studentenbude fortsetzte.

Eine Stunde später traf er sich mit seinen Freunden bei Luigi.

Thomas sah den Freund mit offenem Mund an. »He, guckt mal! Gestern konnte er kaum den Federballschläger halten und heute hat er Muskeln wie Stahl.«

»Wo warst du? Wir haben dich den ganzen Nachmittag gesucht.«

»Fenster putzen – das macht Muckis.« Marc winkelte den Arm an und ballte die Faust, bis sich der kurze Ärmel seines T-Shirts straff über den Bizeps spannte.«

Teil 2

Stella

Professor Marc Wendler stand im Wohnzimmer seines schmucken Häuschens. Er betrachtete das lebensgroße Gemälde über dem Kamin. Vor achtzehn Jahren hatte er es für seine Studentenbude gemalt und seitdem gehütet, wie seinen Augapfel. Andrea, seine Lebensgefährtin, hatte schon mehrfach verlangt er solle diesen kitschigen Ölschinken ins Feuer werfen und sich jedes Mal gewundert, dass der ruhige Marc dann sehr laut wurde. Seit vier Jahren lebten die beiden mehr oder weniger locker miteinander. In den letzten Wochen kriselt es immer öfter und immer waren Andreas Bemerkungen über das Bild am Kamin schuld. Marc fehlte die Kraft, ihr einfach den Laufpass zu geben. Stattdessen trafen sie sich immer seltener. Er schützte Arbeit vor, die einzige Ausrede, die sie gelten ließ.

Marc's Blick hing an dem schmalen Gesicht mit den see-grünen Augen, das von rötlichem, langem Haar umrahmt wurde. Die filigranen Schmetterlingsflügel funkelten im Sonnenlicht. Marc seufzte vernehmlich, als er sich langsam umdrehte und das Haus verließ.

Luigi war gerade dabei gewesen den bestellten Tisch festlich zu schmücken, als sich die Tür seiner Pizzeria leise öffnete. Er hielt inne, drehte sich neugierig um und schaute in zwei traurige grüne Augen.

»Sie wünschen?«, fragte er förmlich, obwohl ihm eher »kann ich dir helfen«, auf der Zunge gelegen hatte.

»Ich suche Marc«, sagte die Fremde flüsternd und Luigi war nicht sicher, ob sich ihre Lippen dabei überhaupt bewegt hatten.

»Marc? Und weiter?«, hakte er nach.

»Nur Marc.« Das Mädchen hob bedauernd die Schultern. Sie mochte etwa achtzehn sein und war ziemlich attraktiv, wie der Italiener mit Kennerblick bemerkte.

»Und woher weißt du, dass er hierher kommt?« Luigi betrachtete neugierig das fein geschnittene Gesicht.

»Das hat mir der Hausmeister der Universität gesagt«, entgegnete die Fremde. »Marc lehrt dort etwas über alte Völker oder so.«

»Muss es ausgerechnet heute sein?«, wollte Luigi wissen. Der Tisch war noch nicht fertig und ihm lief die Zeit davon. Dass sein Lokal eigentlich heute geschlossen war, fiel ihm in der Aufregung gar nicht ein.

»Bitte.« Das rothaarige Mädchen sah ihn so flehend an, dass er wortlos auf einen Tisch gleich an der Tür zeigte.

»Möchtest du etwas trinken?«

Das zierliche Mädchen schüttelte den Kopf. »Ich kann dir nichts dafür geben.«

»Ich bringe dir trotzdem etwas. Einen Cappuccino? Oder lieber etwas Süßes?«

»Nektar?«, fragte die Fremde vorsichtig.

»Geht in Ordnung.« Luigi verschwand in der Küche. Das Lächeln der Kleinen war ihm Bezahlung genug. So etwas war ihm auch noch nicht passiert. Er füllte ein geschliffenes Kristallglas mit gekühltem Nektar.

»Danke.«

Der Wirt widmete sich wieder der Tischdekoration.

»Da drüben kommt Marc.« Luigi deutete aus dem Fenster.

Schon öffnete sich die Tür, drei Männer und drei Frauen traten ein.

»Hallo Luigi. Du hast dich wieder einmal selbst übertroffen«, sagte einer der Männer und zwinkerte dem Italiener fröhlich zu.

Er hat eine freundliche Stimme, stellte das einsame Mädchen neben der Tür fest, sieht gut aus und die Beschreibung würde passen. Ob das wohl Marc ist? Unbemerkt beobachtete sie die Menschen, welche an dem festlich geschmückten Tisch Platz nahmen und die von ihr keine Notiz zu nehmen schienen. Der Mann mit der freundlichen Stimme machte keinen glücklichen Eindruck. Die Frau, die zu ihm gehörte, war auffällig geschminkt, sprach mit schriller Stimme und nicht ein einziges Mal berührten sich ihre Blicke, während sich die anderen verliebt in die Augen sahen.

Der Wirt beobachtete von seinem Tresen aus sowohl die Feiernden als auch die Kleine an der Tür, die in winzigen Schlucken ihren Nektar trank. Er hatte erwartet, dass sie sofort zu Marc gehen würde, und war neugierig gewesen, was sie wohl von ihm wollte. Jetzt gewann die Überzeugung Oberhand, dass sie gar nicht wusste, welcher der Männer Marc war. Bisher hatten sich die sechs Gäste nur mit ihren Spitznamen angesprochen.

Interessant! Aber Luigi hatte Zeit. Früher oder später würde er schon erfahren, was es mit Marc und der Kleinen auf sich hatte. Schließlich erfuhr er immer alles – irgendwann. Ganz offensichtlich war das Mädchen dem Professor fremd. Vielleicht eine neue Studentin, man hatte sie ja von der Uni hierher geschickt. Wer weiß? Der Wirt widmete sich den Sektgläsern, denen er altmodisch mit einem Tuch den höchsten Glanz gab.

Soeben zeterte Andrea wieder, dass ihr ›Schatz‹ noch im-

mer das grauenvolle Bild im Hause hätte. Luigi kannte das inzwischen. Ihm ging das Genörgel furchtbar auf die Nerven. Immer wieder fragte er sich, wie Marc das aushielt, beziehungsweise, was ihn überhaupt bei dieser Furie hielt.

Marc verdrehte kopfschüttelnd die Augen, wandte sich ab und wollte aufstehen. Dabei fiel sein Blick auf das Gesicht des Mädchens an der Tür. Mit weit geöffneten Augen ließ er sich auf seinen Stuhl zurücksinken. Ohne es zu merken, musterte er die Fremde, die seinem Blick standhielt. Eichhörnchen rotes Haar, grüne Augen, als Ohrringe trug sie silberne Schneeglöckchen. Die kleine Kerze auf ihrem Tisch zauberte einen Schatten an die Wand, der Marc so vertraut war – Schmetterlingsflügel. Das Gezeter hinter seinem Rücken hörte er nicht einmal. Plötzlich wurde er aus seinen Betrachtungen gerissen. Andrea hatte ihn am Arm gepackt, rüttelte daran und keifte: »Marc! Die Betrachtung der Kleinen ist offensichtlich wichtiger als meine Wünsche!«

Marc schüttelte unwillig ihre Hand ab, stand auf und trat an den Tisch des einsamen Mädchens. Lange schauten sich die beiden an. Er streckte vorsichtig die Hand aus, strich mit der Fingerspitze über einen ihrer Schneeglöckchen-Ohringe. Seine Augen füllten sich mit Tränen.

»Galantha«, flüsterte er.

Die Fremde erhob sich rasch. »Dann hast du sie nicht vergessen.«

Marc schüttelte den Kopf. »Wie könnte ich das?«

»Mein Name ist Stella.« Dann warf sie sich in seine Arme. »Vater!«

Luigi ließ vor Schreck das Tablett fallen, klirrend zerbrechen die Champagnergläser. Andrea fuhr von ihrem Stuhl

hoch, starrte die beiden mit offenem Mund an. »Du hast eine Tochter? Du elender Schuft!«, keifte sie, riss ihren Mantel vom Garderobenhaken und rannte aus dem Lokal.

Marc drehte sich nicht einmal nach ihr um. Er hielt das zarte rothaarige Mädchen im Arm, das ihn ›Vater‹ genannt hatte, spürte die geheimnisvolle Elfenkraft, die sie auch in dieser Welt umgab. Obwohl er nichts über dieses Mädchen wusste, war ihm sofort klar, dass sie die Wahrheit sprach. Verblüfft beobachteten die Anwesenden die beiden. Marc hatte sich nie mit Frauen beschäftigt und jetzt tauchte plötzlich ein Mädchen auf, das behauptete, seine Tochter zu sein. Und wie Marc darauf reagierte, ließ nicht einmal Zweifel daran aufkommen.

Thomas stieß Mario an. »Eh! Fällt dir etwas auf?«

»Was denn?«, fragte der und riss seinen Blick los.

»Die Ähnlichkeit«, flüsterte Thomas hektisch.

»Womit denn?« Mario hob die Schultern.

»Mit dem Bild – du Esel! Mit dem Bild, das jahrelang in Marcs Zimmer hing, jetzt über dem Kamin, und das Andrea so missfällt. Kapiert?« Thomas sah Mario triumphierend an, während die Frauen nur Bahnhof verstanden.

»Du meinst ...?«

»Aber sicher! Jetzt gehen mir ganze Kronenleuchter auf«, sagte Thomas, sich zufrieden zurücklehnend. »Das ist keine Fantasiegestalt, das ist eine reale Person.«

»Und die Flügel?«, warf Mario an.

»Was weiß ich! Ein bisschen Verklärung muss schon sein, wenn man an das Objekt seiner Begierde nicht herankommt«, sagte Thomas.

Mario feixte und deutete auf Marc, der noch immer stumm seine Tochter drückte. »Offensichtlich war er ziem-

lich nah dran. Windbestäubung wird es ja nicht gewesen sein.«

»Ihr seid unmöglich«, schimpfte Tina.

»Und unromantisch«, ergänzte Milena. »Außerdem könnte es jetzt, wo Andrea weg ist, noch ein wundervoller Abend werden.«

Marc löste sich von Stella, legte ihr den Arm um die Schulter und führte sie zu seinen Freunden. »Tina, Milena, Thomas, Mario ich möchte euch meine Tochter Stella vorstellen.«

Die vier begrüßten das schüchterne Mädchen freundlich.

»Möchtest du nicht deinen Umhang ablegen?«, fragte Thomas.

Stella zuckte zusammen, sah Marc hilflos an. »Aber dann ...«

Marc nickte, blinzelte ihr mit einem Auge zu und sie ließ sich von Thomas den Umhang abnehmen, der plötzlich einen erstickten Laut ausstieß. Die Freunde hoben die Köpfe. Sie erstarrten. Vier glitzernde Flügel entfalteten sich auf Stellas Rücken. Luigi hätte beinahe noch einmal den Champagner fallen lassen. Er rieb sich die Augen. Jetzt wurde der Hund in der Pfanne verrückt! Dass die Kleine anders war, als alle die sonst sein Lokal besuchten, war ihm vom ersten Moment an klar gewesen, aber was sich nun vor seinen Augen abspielte, war der Hammer. Einzig Marc war Herr der Situation.

»Du hast genau solch wundervolle, filigrane Flügel wie deine Mutter«, sagte er anerkennend. »Du siehst ihr überhaupt sehr ähnlich.«

Stella lächelte scheu.

»Aber sie hat dir keinen Blumennamen gegeben«, stellte

Marc erstaunt fest.

»Mutter sagte, Stella wäre passender, weil – na du weißt schon ...« Stella wurde rot.

»Stimmt, dort gab es mehr Sterne als Blumen.« Marc lächelte melancholisch bei dieser Erinnerung.

Atemlos lauschten die Freunde der Unterhaltung der beiden.

»Du bist doch sicher nicht nur hier, weil du mich kennenlernen wolltest?«, fragte Marc. »Was ist passiert?«

Stella nahm seine Hand. »Du musst uns helfen. Unsere Welt schwindet – jeden Tag ein Stückchen mehr.«

»Warum denn das?«, fragte Thomas erschreckt.

»Weil die Menschen aufgehört haben, an uns zu glauben. Unsere Welt lebt nur durch ihre Gedanken und die Erinnerung«, flüsterte die Elfe verzweifelt.

»Ich weiß«, sagte Marc. »Deshalb wollte ich, dass dich alle hier so sehen, wie du wirklich bist. Das sind fünf Menschen, die sich immer an dich erinnern werden.«

»Außerdem haben die Zwerge den wandelnden Turm in ihre Gewalt gebracht. Sie können ihn zwar nicht betreten, aber das Spiegeltor ist für uns Elfen verloren. Nicht einmal Aureus hat die Macht den Turm zurückzuerobern«, erzählte Stella weiter.

»Spiegeltor?«, echote Tina.

Marc nickte. »Weißt du nicht, dass Spiegel Fenster und Fenster Tore sind?«

Tina staunte. »Ich habe diesen Spruch sicher schon tausendmal gehört, aber nicht geahnt, dass er einen realen Hintergrund hat.«

»Geht es Galantha wenigstens gut?«, wandte sich Marc an seine Tochter.

»Sie lebt«, entgegnete die Elfe.

Marc sah sie fragend an.

»Seit du gegangen bist, hat sie den Berg nicht mehr verlassen. Tag für Tag beobachtet sie den Spiegel und wartet darauf, dass du zurückkommst«, flüsterte Stella. »Ich habe Mutter noch nie fröhlich gesehen oder gar lachen hören. Sie lebt – mehr nicht.«

»Das habe ich nicht gewollt«, murmelte Marc.

»Es ist auch nicht deine Schuld«, versuchte ihn Stella zu trösten.

Marc hob den Kopf. »Wie lange kannst du bleiben?«

»Noch zwei Tage«, entgegnete Stella. »Ich habe lange gebraucht, um dich in dieser großen Stadt zu finden.«

»Also Freunde, ihr habt es gehört, übermorgen verlasse ich euch auf unbestimmte Zeit. Lasst uns heute noch einmal alle Sorgen vergessen. Stoßen wir auf meine Tochter und meine große Liebe an.« Marc hob das Glas.

»Auf die Elfen!«, riefen die Menschen und ließen die Gläser erklingen.

Marc winkte Luigi heran. »Kannst du für Stella ein Schälchen saftiges, extra süßes Obst bereiten? Wenn es geht ohne Schale?«, bat er.

»Kommt sofort.« Luigi eilte davon. Diesem ungewöhnlichen Gast sollte es an nichts fehlen. Bei der Gelegenheit zog er gleich noch eine Flasche Bananennektar mit aus dem Regal. Der war so süß, dass einem beim Lesen des Etikettes schon der Mund zuklebte. Schmetterlinge mochten so etwas. Elfen vielleicht auch? Luigi servierte Stella das Obst. Sein Blick hing an ihren durchsichtigen Flügeln, die so unendlich zerbrechlich wirkten. Am liebsten hätte er sie berührt.

Stella hob schnuppernd die Nase. Luigi hatte soeben die Saftflasche geöffnet.

»Einmal für wunderschöne Schmetterlinge.« Verschmitzt lächelnd und mit einer Verbeugung kredenzte er ihr den Nektar.

»Ich wusste gar nicht, dass du auf Elfen eingestellt bist?«, verwunderte sich Thomas.

»Steht doch groß draußen an der Tür«, sagte der Wirt im Brustton der Überzeugung.

»Hä?« Mario spähte auf das Schild.

»Na da oben - internationale Gerichte«, feixte Luigi.

Alle lachten.

»Drei Punkte für den Kandidaten«, kicherte Tina. »Luigi ist und bleibt der Größte.«

»Zweifellos. Deshalb halten wir ihm ja auch schon die ganzen Jahre über die Treue«, ergänzte Marc.

Der Italiener nickte. »Dafür bin ich euch auch sehr verbunden. Außerdem bin ich immer noch Marc dankbar, der als Student meinen Laden mit am Laufen hielt, indem er unzählige Male die Gäste bedient hat. Wenn ich mich recht entsinne, dann hast du mir nur einmal die Bitte abgeschlagen.«

»Nimmst es ihm wohl immer noch übel?«, amüsierte sich Thomas.

»Unsinn.« Luigi lachte. »Es war nur das einzige Mal und deshalb ist es mir im Gedächtnis geblieben.«

Marc klopfte Luigi auf die Schulter. »Ich habe diesen Tag auch nicht vergessen und das werde wohl auch niemals. Stella ist der lebende Beweis, dass ich an jenem Tag anderes im Kopf hatte, als deine Gäste.«

Stella errötete wieder.

»Wo hast du ihre Mutter kennengelernt?«, fragte Mario.

»Im Reich des schwarzen Drachen«, erwiderte Marc.

»Und warum hast du nie darüber erzählt?«

Marc sah seine Freunde amüsiert an. »Hättet ihr es geglaubt?«

Tina runzelte die Stirn. »Vermutlich nicht. Es ist ja jetzt schon schwer genug zu akzeptieren, dass deine Tochter Flügel hat.«

»Kannst du wirklich fliegen?«, wollte Luigi wissen.

»Warum nicht?« Stella schob ihren Stuhl zurück, und schwebte eine Runde durch die Pizzeria.

»Unglaublich«, murmelte Mario.

Stella setzte sich wieder neben Marc. Sie winkte mit dem Finger, worauf ihr das Nektarglas in die Hand sprang.

»Zaubern kannst du auch???« Milena ließ vor Aufregung ihren Löffel fallen.

»Hmm, hmm.« Stella berührte ihre Ohrringe. Statt der Schneeglöckchen funkelten plötzlich kleine Sterne an deren Stelle.

Thomas tippte Marc an. »Wohl eindeutig Mutters Erbteil.«

»Falsch«, erwiderte Stella. »Das verdanke ich meinem Vater.«

Marc hob erstaunt den Kopf. »Der zweite Wunsch?«, fragte er kurz.

Stella nickte dankbar. »Du hast ihn zur rechten Zeit nach jener denkwürdigen Nacht ausgesprochen. So ist dein Segen auch auf mich übergegangen. Und mein Zauber hält ewig, wenn ich das möchte.«

»Wer hat es dich gelehrt?«

»Meine Mutter und der schwarze Drache«, erklärte Stella

zu Marcs völliger Überraschung.

»Der Drache?«

»Vergiss nicht, dass wir bei ihm leben.«

»Galantha ist nie wieder auf die weiten Wiesen zurückgekehrt?«, fragte Marc.

»Nie. Sie sitzt in der Grotte und trauert«, erzählte die Elfe.

»Wirst du mir helfen, sie dort wegzubringen? Selbst wenn es in meine Welt ist?«

»Ich mache alles, was du verlangst, nur hilf mir unsere Welt zu retten«, bettelte Stella.

»Ich schwöre dir, dass ich alles tun werde, was ich kann.« Marc streichelte Stellas Wange.

»Sagt, wie wir euch helfen können«, baten Thomas und Mario.

»Versucht euch an Märchen und Sagen zu erinnern, in denen Zwergenheere besiegt wurden. Ich bin euch für jeden noch so kleinen Tipp dankbar. Schreibt mir eine E-Mail, ruft mich an oder rennt mir die Bude ein. Wir haben nur zwei Tage Zeit«, erklärte Marc. »Ich werde ein bisschen meinen Computer quälen, vielleicht spuckt er freiwillig ein paar Informationen aus.«

Stella zuckte entsetzt zusammen.

»Beruhige dich.« Marc lächelte nachsichtig. »Der Computer ist so etwas wie ein Werkzeug und ihn quälen sagt man, wenn dieses ohne Unterbrechung benutzt wird.«

»Interessante Erklärung«, schmunzelte Mario.

»Kannst du es besser?«, fragte Tina spitz. »Ich möchte mal erleben, wie du ihr deinen MP3-Player erklärst.«

»Schon gut«, beschwichtigte sie Mario. »Es ist für uns schon schwierig deutsche Worte für englische Begriffe zu finden. Und jemandem diese Begriffe auf Deutsch zu erklä-

ren, der nicht einmal das Wort Technik kennt, ist fast nicht möglich. Ich ziehe also meinen Hut vor Marc und erkläre feierlich, dass seine Erklärung genial war.«

»Na also – geht doch.« Die beiden Frauen nickten sich zu-frieden zu.

»Männer sind eben manchmal kompliziert.« Tina zwinkerte Stella zu.

Die Elfe lachte fröhlich.

Am späten Abend löste sich die kleine Runde auf. Alle wünschten Stella und Marc viel Glück. Solange die Lichter im Lokal hell brannten, fühlte sich die junge Elfe sicher. Nun, wo sie auf der finsternen Straße standen, drückte sie sich Schutz suchend an Marc. Das von Luigi bestellte Taxi hielt direkt vor ihnen. Marc half der zitternden Stella beim Einsteigen.

»Guten Abend, Professor Wendler, ich hatte sie gar nicht erkannt«, sagte der Fahrer mit einem ungeniert-neugierigen Blick auf das junge Mädchen. »So spät noch Privatunterricht für ihre Studentin?«

Marc überhörte geflissentlich die anzügliche Bemerkung. »Nein. Die junge Dame ist meine Tochter. Ihre Mutter würde mir die Ohren vom Stamm reißen, wenn ich sie hier, in dieser fremden Stadt, im Hotel übernachten ließe.«

Innerlich musste Marc grinsen, spätestens morgen Mittag würde das ganze Uni-Viertel von seiner hübschen Tochter wissen.

Ein paar Minuten später rollte das Taxi vor dem schmiedeeisernen Tor seines Gartens aus. Er zahlte, legte wie immer reichlich Trinkgeld drauf, dann öffnete er für Stella die Autotür. Mit großen Augen betrachtete die Elfe das Tor

und den hellen Kiesweg dahinter. »In diesem Schloss wohnst du?«

»Ja, das ist mein Haus.« Marc reichte ihr den Arm.

Auf der Blumenrabatte flammten kleine Lämpchen auf, die den Weg markierten. Überrascht blieb Stella stehen.

»Rosen! So wunderschöne!«

»Ich liebe Blumen. Im Frühling blühen hier Tausende Schneeglöckchen.«

»Und wo sind sie jetzt?«, fragte die Elfe verständnislos.

»Sie ruhen in ihren Zwiebeln, bis ihre Zeit gekommen ist.«

Stella tippte mit dem Finger auf die Erde.

»Was machst du?«, fragte Marc erstaunt.

»Ich wecke sie. Schau!« Überall brachen zarte grüne Stängel durch die Erde. Sekunden später breitete sich ein weißer Blütenteppich unter den Rosen aus. Stella schüttelte erstaunt den Kopf. So viele Schneeglöckchen auf einem Fleck hatte sie noch nie gesehen. Hätte sie nicht schon lange gespürt, wie sehr Marc ihre Mutter liebte, wäre spätestens jetzt der Groschen gefallen. Er legte ihr den Arm um die Schulter. »Ja, ich liebe sie, mehr als ich in Wort fassen kann.«

Marc führte seine kleine Elfe in das gemütliche Wohnzimmer, wo er nur die beiden Leuchter auf dem Kaminsims anschaltete. Stella blieb wie gebannt stehen. Sie merkte nicht einmal, dass Vater ihr den Umhang abnahm, trat ein paar Schritte zurück, stieß an die Kante des Sofas und plumpste in die Polster. Schlagartig wurde ihr klar, dass von hier aus der beste Blick auf das grandiose Bild war, welches eindeutig ihre Mutter darstellte. Vater hatte sich eine kleine Welt geschaffen, wo er seinen Träumen nach-

hängen konnte, genau wie Mutter, die Tag für Tag in der Nähe des Portals blieb, um seine Rückkehr nicht zu verpassen. Marc setzte sich wortlos neben seine Tochter. Lange schwiegen sie, gemeinsam das Bild betrachtend. Stella legte ihren Kopf an seine Schulter. »Du fehlst uns.« Mühsam versuchte sie, das Gähnen zu unterdrücken.

»Komm, ich zeige dir, wo du schlafen kannst.« Marc öffnete die Tür des schmucken Gästezimmers.

»Lässt du mich hier allein?«, fragte Stella ängstlich.

»Ich schlafe gleich gegenüber. Wenn du möchtest, lasse ich die Türen offen«, erklärte Marc. Er deckte Stella zu, gab ihr einen Gutenacht-Kuss auf die Stirn. »Träum was Schönes.« Im Gegensatz zu seiner kleinen Elfe, wie er Stella in Gedanken nannte, lag Marc noch lange wach. Ein Wunder, wie er es so lange erhofft hatte, war Knall und Fall geschehen. Zwar ganz anders als erwartet, aber er war glücklich. Das Problem Andrea hatte sich ganz nebenbei im Selbstlauf erledigt. Irgendwann schlief er zufrieden ein.

Am nächsten Morgen weckte ihn ein ungewohntes Geräusch, das er schnell als das leise Tappen nackter Füße identifizierte. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht, da tauchte auch schon Stellas rote Löwenmähne im Türrahmen auf. Die grünen Augen strahlten wie zwei Sterne. Sie schwebte herein und landete auf der Bettkante. »Guten Morgen.«

»Dich zu sehen heißt, dass es wirklich ein guter Morgen ist.« Marc setzte sich auf. »Du hast sicher Hunger.«

»Ja, wie eine dicke Raupe«, entgegnete Stella.

»Dann sollte ich mich wohl beeilen«, Marc sprang aus dem Bett, eilte ins Bad, kam kurz darauf ins Wohnzimmer, wo Stella wieder vor dem Bild ihrer Mutter saß.

Marc holte die Nektarflasche aus dem Kühlschrank, die ihm Luigi am vergangenen Abend in die Manteltasche gesteckt hatte.

»Hmm, es duftet.« Stella schwebte augenblicklich heran. Neugierig schaute sie sich um. Marc gab gerade gemahlene Kaffeebohnen in die Filtertüte der Maschine.

»Erklärst du es mir?«, fragte Stella auf die Maschine deutend.

Marc lachte. »Mal sehen, ob es mir gelingt.« Dann war er auch schon mittendrin die einfachsten Worte zu benutzen. Stella wiederholte es so, wie sie das Ganze verstanden hatte.

»Ich bin richtig stolz auf dich«, sagte er erfreut.

Stella lächelte ihn an. »Du kannst alles so verständlich beschreiben, dass man es einfach begreifen muss. Deine Studenten sehen das auch so, hat mir der Hausmeister erzählt, wo du lehrst. Alle sprechen dort mit Ehrfurcht von dir. Ist Professor so etwas wie ein Magier?«

»Manchmal schon«, kicherte Marc. »Ich muss das Wunder vollbringen, selbst den Unbegabtesten etwas beizubringen.«

»Ich habe gehört, dass du einer völlig unbegabten Elfe das Zaubern beigebracht hast«, warf Stella ein.

Marc wusste nicht, ob er lachen oder weinen sollte. »Galantha hat dir wohl buchstäblich alles erzählt?«

Stella wurde puterrot. Marc winkte ab. »Was frage ich überhaupt, ich müsste es eigentlich wissen.«

»Sag mir lieber, was dieses Ding dort macht«, lenkte Stella schnell auf ein anderes Thema.

Marc musste nun doch lachen. »Auf alle Fälle beherrscht du die typischen weiblichen Tricks.«

»Mutter hatte recht, dir kann man nichts vormachen.«

»Das hat sie gesagt?«

Stella nickte. Nebenbei beobachtete sie ganz genau, was Marc in der Küche machte, und entdeckte auf dem Regal ein Glas mit goldgelbem Inhalt. »Was ist das?«

»Das ist etwas, das dir schmecken könnte. Das ist Lindenblütenhonig.« Er nahm das Glas herunter, drehte den Deckel auf und reichte Stella einen Löffel. Irgendwann stand sein Kaffee auf dem Tisch, das Weißbrot war getoastet und beide frühstückten gemütlich.

Stella beäugte argwöhnisch den Kaffee. »Und so was kann man trinken??«

»Möchtest du kosten?«

Stella nickte.

»Sei vorsichtig, es ist sehr heiß«, sagte Marc, als sie nach seiner Tasse fasste.

Der Geruch ließ sie angewidert das Gesicht verziehen. Aber Stella wollte es genau wissen. Tapfer nahm sie einen Schluck, schüttelte sich und schob schnell eine Portion Honig hinterher. »Nie wieder!«, rief sie, als sie die Tasse zu Marc zurückschob.

Es klingelte.

»Bin gleich wieder da.« Marc lief zur Tür.

Stella hörte ihn mit einem anderen Mann sprechen. Dann kamen die Stimmen näher.

»Du bist Thomas. Stimmt's?«, rief sie fröhlich, als Marcs Freund die Küche betrat.

»Wie war die erste Nacht in unserer Welt?«, fragte Thomas, der einen Stapel CDs auf der Küchenzeile ablud. »Frage zwei: Habt ihr einen Kaffee für mich übrig?«

»Du trinkst auch dieses furchtbare Gebräu?«, fragte Stella

entsetzt.

Thomas lachte. »Na klar, das ist ein wahres Lebenselixier, das weckt die müden Lebensgeister. Für so einen Süßschnabel wie dich ist das sicher nichts.« Er nahm einen großen Schluck. »Habt ihr heute schon die Nase vor die Tür gesteckt?«

»Nein. Warum?« Marc hob den Kopf.

»Auf deiner Blumenrabatte da draußen ist der Frühling ausgebrochen. Die Nachbarn fotografieren wie die Irren«, erklärte Thomas.

Stella und Marc sahen sich an, dann begannen sie, herzlich zu lachen.

Thomas sah die beiden groß an, dann begriff er endlich. »Verstehe: Blumenelfe.«

Marc zeigte auf den Stapel Silberscheiben. »Sag mal, hast du überhaupt geschlafen?«

Thomas schüttelte den Kopf. »Mir sind Stella und ihr Hilferuf nicht aus dem Kopf gegangen. Ich habe alles zusammenkopiert, was mir in die Finger gekommen ist.« Er schaute ziemlich interessiert zu Stella hinüber, deren zierlicher Körper mit dem knappen Elfenoutfit alles hatte, um einen Mann träumen zu lassen.

»Wildern verboten.« Marc klopfte ihm auf die Schulter.

»Fällt schwer«, seufzte Thomas. »Bei diesem Anblick. Der ist nicht von schlechten Eltern.«

»Kann ich nachvollziehen, aber sei versichert, dass ich in diesem Fall als Vater und nicht als dein Freund reagieren werde. Stella ist mein ganzer Stolz.« Marc ließ keinen Zweifel daran, seine kleine Elfe gegen alles und jeden beschützen zu wollen.

Stella streichelte Marcs Hand. »Vater, meinst du nicht,

dass ich alt genug bin, um auf mich selber aufzupassen?«

Marc seufzte. »Ich wollte mal nie so werden wie mein Vater und buchstäblich über Nacht habe ich plötzlich genau solche Anwandlungen bekommen.« Er fasste nach seinem Besteck. Ein vorwitziger Sonnenstrahl traf die Messerklinge, wurde abgelenkt und blendete Thomas, der die Augen zukneifen musste.

»Die Sonne hat gleich früh eine Kraft, dafür brauchst du glatt einen Waffenschein«, brummte Thomas.

»Das ist es!« Marc sprang auf, drückte Stella und Thomas an sich, gebärdete sich wie Rumpelstilzchen bei seinem Tanz um das Feuer.

»Was ist es?«, fragten beide gleichzeitig.

Marc setzte sich wieder. »Vielleicht ist es das.«

»Na was denn nun? Thomas und Stella warfen sich fragende Blicke zu.

»Gleich, gleich.« Marc rieb sich das Kinn. »Sag mal, Stella, habe ich das richtig beobachtet, dass die Eispeile der Zwerge von Metallen abprallen oder dass sich wenigstens das Eis dort nicht bilden kann?«

»Ja. Das ist richtig.«

»Gut.« Marc dachte kurz nach. »Der Drache steht auf eurer Seite?«

»Auch richtig. Er ist wie ein großer Bruder für mich«, erklärte die Elfe.

»Dann sollten wir dem Drachen eine zweite Haut aus Metall verpassen und mit ihm in der Nacht Angriffe auf die Zwerge fliegen«, sagte Marc triumphierend.

Stella schüttelte traurig den Kopf. »Klingt gut, geht aber nicht. Nachts haben wir doch keine Zauberkraft.«

»Liegen in der Höhle noch die vielen alten Rüstungen he-

rum?«, fragte Marc weiter.

»Ja natürlich. Was willst du denn damit?«

»Dem Drachen ohne Zauberkraft eine Rüstung anlegen«, schmunzelte Marc.

Thomas winkte ab. »Du operierst mit unbekanntem Größen. Wie willst du denn ein Schweißgerät in die Elfenwelt bringen?«

»Das ist doch schon dort«, entkräftet Marc den Einwand.

Stella und Thomas sahen ihn an, wie einen Geistesgestörten.

Marc lachte aus vollem Halse. »Es ist wirklich schon dort. Der Drache hat so eine wunderbare Flamme, dass wir ohne Probleme damit das Metall verbinden können. Alle anderen Arbeiten, bei denen gezaubert werden muss, können wir ja am Tage erledigen.«

»Du bist verrückt – aber genial.« Thomas schlug mit der Faust in seine andere Hand. »Damit könnten wir es wirklich schaffen.«

»Wir?«, fragten Stella und Marc, weil sie glaubten, sich verhöhrt zu haben.

»Ja, wir. Glaubt ihr denn, ihr könnt mich hier lassen? Ich beschäftige mich nicht von klein auf mit Elfensagen, studiere nicht jahrelang alte Kulturen, um dann, wenn es an die Feldforschung geht, bei der Theorie stehen zu bleiben.« Thomas hatte sich in Wallung geredet.

»Das könnte gefährlich werden. Es kann sogar sein, dass wir nie wieder in unsere Welt zurück können. Vielleicht beißen wir bei der Aktion sogar ins Gras«, sagte Marc eindringlich.

»Scheiß der Hund drauf!« Thomas machte eine wegwerfende Handbewegung. »Dann ist es wenigstens für eine

wirklich gute Sache.«

»Wie ich dich kenne, setzt du so wie so alle Hebel in Bewegung. Ehe du Unsinn verzapfst, nehmen wir dich lieber mit«, gab Marc resigniert nach. »Was sagt Milena dazu?«

Thomas wurde unbehaglich zumute.

Stella zupfte Marc am Ärmel. »Du, wer war die Frau gestern Abend?«

»Ein Fehlversuch des menschlichen Zusammenlebens«, murmelte er.

»Fehlt sie dir?«

»Nein, ganz im Gegenteil.« Marcs Miene hellte sich zusehends auf. »Dein plötzliches Erscheinen hat mir eine Menge Ärger erspart. Was mir wirklich fehlt, siehst du in meinem Garten und über dem Kamin.«

Stellas Fingerspitzen berührten seinen Handrücken. »Morgen siehst du sie wieder. Falls die Zwerge nicht auch noch dieses Portal erobert haben.«

»Dann Gnade ihnen Gott!«, rief Marc wütend. »Ich glaube wir sollten beginnen die Daten zu sichten und uns mehrere Schlachtpläne zurechtlegen.«

»Mutter sagt, du hasst Waffengewalt«, flüsterte Stella.

»Deshalb will ich auch, dass sich diese dämlichen Zwerge selber ins Nirgendwo befördern, mit ihren eigenen Waffen«, antwortete Marc. »Wir werden uns nur verteidigen.«

Marc räumte den Tisch ab, griff die CDs und führte die beiden in sein Arbeitszimmer. Thomas klappte seinen Laptop auf, schob die erste CD in das Laufwerk. Marc kommentierte seine Handgriffe in für Stella verständlichen Worten.

»Und ich?«, fragte Stella, als Marc ebenfalls einen Laptop

öffnete.

»Du kannst auch mithelfen. Es gibt nämlich Programme, die dir die Texte aus den CDs vorlesen können.« Er installierte auf seinem großen Rechner eines dieser Programme, schob eine CD ein und startete das Programm. Stella lachte. Das war einfach zu komisch.

»Klingt ja schlimmer wie Micky Maus.« Thomas verzog das Gesicht.

Marc änderte ein paar Einstellungen, bis dem Vorleser wirklich angenehm zuzuhören war. »So, das hätten wir. Jetzt bekommst du noch Kopfhörer und dann kannst du dich ganz entspannt berieseln lassen.«

Stella schaute erschreckt an die Decke. Marc grinste schuldbewusst. »Tut mir leid. Ich meinte kein Wasser, sondern die Worte des Erzählers.«

Stella sah ihn mit großen Augen an. »Eure Welt ist wirklich kompliziert. Ihr sagt immer etwas anderes, als ihr meint. Erstaunlich, dass ihr euch trotzdem versteht.«

»Das kann man auch nur machen, wenn man sich wirklich versteht – geistig meine ich«, erklärte Thomas. »Wir beide, Marc und ich, sind wie zwei alte Schuhe. Wir kennen uns schon eine halbe Ewigkeit, für menschliche Verhältnisse, da weiß der eine genau, was der andere gleich tut. Dann genügen wenige Worte, die Fremde gar nicht verstehen würden, um das Gleiche zu denken und zu fühlen.«

Marc erklärte seiner Tochter die Kopfhörer. Als er sie ihr reichte, bemerkte er, dass ihre Hände eiskalt waren.

»Du frierst?«

»Ein bisschen.«

Marc holte eine flauschige Decke, rückte zwei Sessel mit den Sitzflächen zusammen und baute so ein warmes Nest

für Stella, die sich bis an die Nasenspitze einkuschelte. Dann vertieften sich alle drei in ihre Datenfluten. Stella hielt die Augen geschlossen, um der Stimme aus den Kopfhörern besser folgen zu können. Nach fast zwei Stunden legten alle eine Pause ein.

»Kaffee? Nektar?«, fragte Marc.

»Gern.« Thomas reckte sich, um den steifen Körper wieder auf Trab zu bringen.

Stella schob die Decke weg und schwebte lautlos auf die beiden zu.

»Einmal diese Flügel berühren«, sagte Thomas mehr zu sich selbst.

»Was hindert dich daran?« Stella landete direkt vor seiner Nase.

»Ein überbesorgter Vater«, lachte Thomas mit Seitenblick auf Marc.

Der blinzelte Stella lächelnd zu. Sie drehte sich um, bewegte ganz langsam die Flügel, sodass Thomas gar nicht anders konnte, als mit den Händen sein Gesicht zu schützen. Seine Finger glitten über die durchsichtigen, schillernen Flächen, die sich fest aber zugleich auch elastisch anfühlten.

»Einfach märchenhaft«, flüsterte er hingerissen. »Marc, du bist ein Glückspilz.«

»Was haltet ihr davon, wenn wir ein halbes Stündchen in den Garten gehen? Die Sonne wird Stella gut tun.« Marc öffnete bereits die Tür zur Terrasse. »Ich bringe gleich die Getränke.«

Stella schwebte über die Schwelle. »Ist das eine komische Wiese! Hier gibt es ja gar keine Blumen im Gras!«

»Das ist Rasen – typisch Mensch«, sagte Thomas. »Da

muss sogar jeder Grashalm wie der andere aussehen.«

»Aha.« Stella huschte durch den Garten. »Da sind sie ja. Ich habe die Blumen gefunden!«, rief sie zu Thomas hinüber.

Marc tauchte gerade mit dem Tablett auf. Der Duft des Nektars lockte die Elfe sofort in die Sitzecke.

»Sie vermisst die Blumen auf der Wiese«, sagte Thomas zwischen zwei Schlucken Kaffee.

»Kein Wunder.« Marc schaute nachdenklich seinen Rasen an. »Du hast ja keine Vorstellung davon, wie sagenhaft und unendlich weit die Wiesen in ihrer Welt sind. Da blüht die Pfefferminze gleich neben dem Schneeglöckchen. Die Schafgarbe neben dem Vergissmeinnicht und der Nelke. Ein Duft liegt in der Luft, wie ihn hier nicht einmal die Rosen abgeben. Die Wälder riechen noch nach Harz und nicht nach Abgasen. Aus den Bächen kannst du trinken, ohne dir eine Schwermetallvergiftung zu holen. Einhörner streifen durch die Wälder ...«

»Hast du eins gesehen?«, fragte Thomas leise.

Marc nickte. »Ich bin sogar darauf geritten. Sie haben Galantha und mich zum Drachenberg gebracht. Ob sie wohl noch leben?«

Thomas schaute Marc seltsam an. »Ich denke die sind unsterblich.«

Marc nickte. »Ja, aber nicht unverwundbar und die Zwerge machen Jagd auf diese wunderschönen, sanften Tiere.«

»Warum bist du nicht dort geblieben?« Thomas schaute Marc verständnislos an.

»Weil er hier in dieser Welt Freunde hat, die er nicht einfach im Stich lassen wollte«, antwortete Stella für ihren Vater.

Thomas fasste nach Marcs Arm. »Du bist nur wegen uns zurückgekommen?«

Marc nickte stumm, während sich seine Augen mit Tränen füllten.

Die Sehnsucht nach Galantha wurde von Stunde zu Stunde größer.

Stella legte ihren Kopf an seine Schulter. Wie hätte sie ihn auch anders trösten sollen. Marc streichelte ihr Haar. »Eins weiß ich ganz genau. Ich komme entweder mit Galantha oder nie mehr hierher zurück.« Im selben Augenblick erblickten zu seinen Füßen mehrere Schneeglöckchen. Es waren genau die Stellen, die seine Tränen benetzt hatten.

Thomas kannte seinen Freund genau. Er wusste, dass der diesen Schwur niemals brechen würde.

Stella löste sich von Marc. »Es ist schön bei dir. Sie wird sich wohlfühlen.«

»Und du?«, flüsterte er.

Stella lächelte. »Wenn es uns tatsächlich gelingt, das Elfenland zu retten, kann ich jederzeit zwischen den Welten wandern. Haltet mir ganz einfach ein Plätzchen frei.«

»Das ist jetzt schon für dich reserviert«, sagte Marc mit einer einladenden Geste zum Haus hinüber. »Es ist das Zuhause, das ich dir bieten kann.«

»Ja. Ein Zuhause.« Stella ließ ihre Finger über die unzähligen Blüten des Blauregens gleiten, der die Sitzecke umrankte. »Bei dir fühle ich mich wirklich zu Hause.« Sie schaute sich um. »Gibt es hier überhaupt ein Zimmer, in dem keine Pflanzen stehen?«

Marc schüttelte den Kopf. »Sogar auf den Fenstersimsen der Kellerfenster habe ich Blumentöpfe. Im Winter, wenn der Schnee das ganze Land bedeckt, blühen meine Weih-

nachtskakteen, Orchideen, die Billbergien und das Einblatt.«

»Er spricht sogar mit seinen Pflanzen«, warf Thomas schmunzelnd ein.

»Das haben sie auch verdient«, entgegnete Stella nachsichtig. »Und wie man sieht, danken sie es ihm mit herrlichen Blüten.«

Marc schnitt Thomas über den Rand der Tasse hinweg eine lustige Grimasse, die sagen sollte: Ätsch, das habe ich dir ja schon vor Jahren erzählt.

Die Männer ließen Stella genügend Zeit um Sonne zu tanken, bevor sie sich wieder über ihre Märchen und Sagen hermachten. Die Elfe seufzte einige Male auf.

»Was ist?«, fragte Marc.

»Das ist eine Liebesgeschichte - nicht so herzergreifend wie die von Mutter und dir, aber trotzdem schön«, antwortete Stella. Dann streifte sie wieder die Kopfhörer über und lauschte.

Irgendwann stellte Marc fest, dass sie völlig das Mittagessen verpasst hatten. »Wir sollten uns bei Luigi Plätze reservieren und wenigstens ordentlich zu Abend essen«, schlug er vor.

»Du bezahlst?« Thomas grinste breit.

»Da fragt dieser Mensch noch!«, rief Marc in gekünsteltem Ärger.

»Ich hätte auch noch einen Vorschlag«, warf Thomas ein. »Du solltest für Stella unauffälligere Kleidung besorgen.«

»Stimmt.« Marc überlegte nicht lange. »Kommt. Wir gehen einkaufen.«

Unterwegs im Auto erklärten die beiden Stella, was sie zu

beachten hätte. Die Elfe nickte. Man hatte ihr tatsächlich verwundert und mit dummen Bemerkungen hinterher geschaut, als sie mit ihrem Umhang durch die Straßen gelaufen war. Marc steuerte eine Edelboutique an, wo er der absoluten Verschwiegenheit sicher sein konnte. Außerdem gab es dort einen Änderungsservice, der sofort vor Ort tätig wurde und wegen der Flügel seiner Tochter unumgänglich war.

»Professor Wendler, schön Sie zu sehen. Soll es ein neuer Anzug sein?«, die Besitzerin reichte ihm beide Hände.

»Nein. Ich möchte, dass Sie meine Tochter gut, aber unauffällig ausstatten.«

»Ihre Tochter?«

»Ja, sie wartet im Wagen.«

»Das Anprobezimmer ist frei«, sagte die Besitzerin. »Ich stehe Ihnen ganz zur Verfügung.«

Marc half Stella beim Aussteigen. Thomas nutzte die Gelegenheit, um nebenan im Antiquariat nach Elfenliteratur zu stöbern. Frau Rocci erwartete Vater und Tochter bereits. Sie enthielt sich eines Kommentars über das seltsame Cape des jungen Mädchens.

Marc nahm Stella den Umhang ab.

»Ach herrje!« Frau Rocci schlug die Hände vor das Gesicht, als sie der Flügel ansichtig wurde. »Das wird nicht ganz einfach werden.« Sie starrte ungläubig Stellas Rücken an.

»Vielleicht sollten Sie von unten beginnen?« Marc musste sich das Lachen verkneifen.

Die Frau nickte und eilte in den Verkaufsraum. Mit einem Arm voller Hosen kam sie zurück. Stella griff nach einer cremefarbenen Nadelstreifenhose.

»Bei diesen Modelmaßen sieht das besonders edel aus«, sagte Frau Rocci. »Ich hole die Hose eine Nummer kleiner.«

»Nicht nötig.« Stella strich mit der Hand über die Hose, welche sich zusehends ihrem Körper anpasste.

»Aber das ist doch ...«, die Besitzerin der Boutique musste sich setzen. Sie war vieles gewöhnt, nur das hier sprengte alle Rekorde.

Marc schüttelte amüsiert den Kopf. »Meine Tochter ist eine Elfe, eine Blumenelfe um genau zu sein. Da ist mit ungewöhnlichen Vorkommnissen jederzeit zu rechnen.«

»Elfe.« Frau Rocci erhob sich mühsam. »Elfe.« Sie schaute Stella verunsichert an. Stella bewegte die Flügel, schwebte zur Bestätigung quer durch das Ankleidezimmer.

»Eine Elfe. Warum eigentlich nicht?« Frau Rocci nickte lächelnd. Sie freundete sich mit dem Gedanken recht schnell an. »Zu ihrer blassen Haut und den rötlichen Haaren würde ich eine himmelblaue Bluse empfehlen. Auf dem Rücken arbeiten wir einen Reißverschluss ein, damit sie sie von unten bis an die Flügel schließen kann.«

Schnell war das Gewünschte gefunden. Frau Rocci rief die Schneiderin. Jetzt musste sich sogar Stella das Kichern verkneifen. So ein verdattertes Gesicht hatte sie noch nie gesehen. Eine halbe Stunde später betrachtete sich Stella erfreut im Spiegel. Marcs Augen leuchteten voller Stolz. Seine Tochter bot einen hinreißenden Anblick. Söckchen und flache Schuhe waren schnell gefunden. Schwieriger gestaltete sich die Suche nach einer Jacke, die die Flügel vollständig verdeckte, wenn selbige eng am Körper anlagen. Stella entschied sich schließlich für eine ponchoähnliche Jacke aus königsblauem dünnem Stoff.

»Du siehst umwerfend aus. Wenn dich deine Mutter jetzt

so sehen könnte!« Marc strich Stella eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Dann wandte er sich an Frau Rocci. »Packen Sie noch einen legeren Hausanzug und ein Paar Söckchen ein.«

Frau Rocci lächelte reizend. »Das Oberteil mit oder ohne Reißverschluss?«

»Mit Reißverschluss im Rücken und aus Mikrofaser, die Socken ebenfalls«, bat Marc. »Elfen frieren schnell, da ist das Beste gerade gut genug«, setzte er erklärend hinzu.

Stella bestaunte die schmalen Silbercolliers in der Schmuckauslage.

»Die Libelle?«, fragte Marc.

Stella nickte.

»Die sollst du haben.« Er zückte seine Scheckkarte.

Frau Rocci legte Stella das Schmuckstück um. »Ihre Tochter scheint Ihnen sehr viel zu bedeuten.«

»Sie ist mein Sonnenschein. Ich habe viel nachzuholen. Bis gestern wusste ich nicht einmal, dass es sie gibt.« Marc nahm die Tasche mit dem Hausanzug in Empfang.

»Beehren Sie mich wieder, Professor«, Frau Rocci öffnete die Tür. »Viel Glück, Stella.«

»Auf Wiedersehen.«

Thomas wartete am Auto. Er trug ebenfalls einen Beutel in der Hand. »O là là! Ist das ein Anblick! Stella, du siehst umwerfend aus.«

Die Elfe lachte silberhell. »Das hat Vater auch vor wenigen Augenblicken gesagt.«

Luigi riss die Augen auf, als Stella seine Pizzeria betrat. »Mamma mia! Stella! Du siehst umwerfend aus! Aber wo hast du deine herrlichen Flügel gelassen?«

Die Elfe lupfte lachend die Jacke. »Der Nächste! Die Flügel sind noch genau dort, wo sie hingehören.«

Luigi führte die drei an einen Tisch in einer Nische, der vor neugierigen Blicken geschützt lag. Er hatte eine flache Kristallschale auf den Tisch gestellt, in der verschiedenfarbige Rosenblüten schwammen, die einen herrlichen Duft verströmten. Stella erhielt Bananen-Nektar, die Männer wählten alkoholfreies Bier.

»Hoffentlich ist es nicht das letzte Mal, dass wir hier so beisammensitzen«, sagte Marc, als Luigi mit der Speisekarte kam.

»Ich wünsche euch alles Glück dieser Welt.« Der Italiener schaute einen nach dem anderen bekümmert an. »Rettet die Elfen, holt Marcs große Liebe und kommt mit Stella gesund zurück.«

»Dein Wort in Gottes Gehörgang«, seufzte Thomas. »Woher weißt du eigentlich, dass ich mitgehe?«

Luigi lachte. »Ich kenne dich seit mindestens zwanzig Jahren. Reicht das als Antwort?«

Ungestört verbrachten sie den Abend bei angeregter Unterhaltung. Hin und wieder schaute Luigi vorbei, um sich daran zu beteiligen oder die Bestellungen entgegenzunehmen.

»Soll ich euch für morgen einen Tisch reservieren?«, fragte er, als Marc um die Rechnung bat.

Der schüttelte den Kopf. »Wer weiß, ob wir morgen um diese Zeit überhaupt noch leben.«

»Meinst du das ernst?«, fragte Luigi erschrocken.

»Ja. Glaub mir, ich weiß, wovon ich rede. Ich bin in Stellas Welt zweimal knapp davon gekommen und Glück ist eine

flüchtige Sache.« Marc drückte ihm fest die Hand, bevor er mit Stella und Thomas das Lokal verließ.

»Ich fahr dich noch nach Hause«, bot Marc Thomas an.

Thomas schüttelte den Kopf. »Mir wäre es lieber, wenn du ein Eckchen für mich freihättest. Ich könnte aus lauter Angst, das Wichtigste zu verpassen, keine ruhige Minute finden.«

Eine halbe Stunde später saßen sie vor dem Kamin, in dem ein lustiges Feuer brannte. Für Stella war es schwer, sich daran zu gewöhnen, dass ihr die Flammen hinter dem Glas nichts anhaben konnten. Sie drückte sich in die äußerste Sofaecke, ängstlich die Glut beobachtend. Marc ließ seinen Zeigefinger über die CDs im Regal gleiten.

»Ach, da haben wir ja was.« Er öffnete eine Hülle, legte die Scheibe in die Stereoanlage und drückte den Startknopf. Leise Musik erklang.

Stella lauschte. »Das ist wunderschön. Solche Musik habe ich noch nie gehört. Ich wusste gar nicht, dass es in eurer Welt so etwas gibt. Es erinnert mich an Knospen, die sich öffnen und Blüten, die sich Sonne entgegenrecken.«

Thomas sah Stella erstaunt an.

Marc lächelte glücklich. »Genau das soll diese Melodie auch erzählen. Sie heißt ›Der Frühling‹. Vivaldi heißt der Mann, von dem sie stammt. Wenn sogar eine Elfe fühlen kann, was er damit sagen will, dann ist er wirklich ein Meister.«

»Frühling?«, murmelte Stella nach kurzem Nachdenken. »Das ist doch, wenn deine Schneeglöckchen aufwachen.«

»Du hast es dir gemerkt?«

»Hmm, hmm, weil du Mutter einmal *Schneeglöckchen* nanntest«, entgegnete Stella. »Erzählst du mir etwas über

den Frühling?»

Marc nahm einen dicken Bildband aus dem Regal. Die halbe Nacht betrachteten sie Bilder, und die beiden Männer erklärten Stella den Wechsel der Jahreszeiten. Die Elfe betrachtete ihre dicken, flauschigen Socken und den kuscheligen Hausanzug.

»Woran denkst du?«, fragte Marc leise.

»Daran, dass ich mir vorstellen könnte, auch im Winter hier zu leben.« Stella sah ihn entschlossen an. »Du zeigst mir, was ich machen muss, damit ich nicht erfriere und dann gehen wir im Schnee spazieren.«

Thomas sah die beiden amüsiert an. »Du bist wirklich eine ungewöhnliche Elfe.«

Stella lächelte. »Ich habe ja auch ungewöhnliche Eltern. Vater hat so viel Pflanzen im Haus, dass mir auch vor dem Winter nicht bange ist. Ich hätte nur Angst davor, in einer Welt ganz ohne Pflanzen leben zu müssen.« Sie kuschelte sich an Marc, schloss die Augen und lauschte wieder der Musik. Bald zeigten ihre ruhigen Atemzüge an, dass sie eingeschlafen war. Marc trug sie in ihr Zimmer, löschte das Licht und teilte sich das Doppelbett mit Thomas.

Am nächsten Morgen weckte ihn die Sonne. Thomas war noch nie ein Frühaufsteher gewesen. Marc ließ ihn schlafen. Stella schlummerte auch noch. Zwei lange Nächte, völlig ungewohnt für eine Elfe, forderten Tribut.

Der Kaffeeduft lockte Thomas in die Küche. »Und Stella?«, fragte er.

»Wir gleich hier sein«, entgegnete Marc.

»Glaube ich nicht. Sie schläft ja noch wie ein Murmeltier.« Thomas winkte ab.

»Moment.« Marc öffnete das Honigglas, nahm eine Zei-

tung, mit der er den Duft in den Flur hinaus wedelte.

Ein leises Gähnen, ein Rascheln und im nächsten Augenblick schwebte Stella herein, die der Duftspur gefolgt war.

Thomas lachte Tränen. Stella stimmte ein, als Vater ihr erklärte, warum sich Thomas gar nicht mehr beruhigen konnte. Auch während des Frühstücks begannen die beiden immer wieder zu kichern, wenn sich zufällig ihr Blick traf.

»Es ist schön bei euch«, sagte Stella. »So viel wie in den letzten beiden Tagen habe ich noch nie gelacht.«

»Manchmal gibt es auch schwere und sorgenvolle Zeiten.« Marc streichelte ihre Hand. »Dann bleibt oft nicht einmal Zeit für Fröhlichkeit.«

Stella nickte. »Das weiß wohl niemand besser als ich.« Sie bewegte das Glas in ihrer Hand und schaute gebannt zu, als der Nektar einen gelben Strudel bildete.

Thomas hätte ich gern etwas Tröstendes gesagt, allein ihm fehlten die rechten Worte.

Schließlich hob sie den Kopf. »Wann seid ihr bereit, mit mir durch das Tor zu gehen?«

»In einer Stunde«, sagte Marc, der sich wortlos mit Thomas verstand. »Ich möchte wenigstens noch einmal die Blumen gießen.« Er machte Anstalten das Geschirr abzuräumen. Thomas hielt seine Hand fest. »Lass! Das mache ich. Kümmere du dich um die Pflanzen.«

Stella war Marc gefolgt. Sie streichelte die Blätter der Gewächse und murmelte unverständliche Worte.

»Was tust du?«, fragte Marc erstaunt.

Stella hob den Kopf. »Ich sage ihnen, dass sie sich keine Sorgen machen sollen und dass du bald wieder da bist.«

Stella hatte die menschliche Kleidung abgelegt, ihren

Schurz und das knappe Oberteil angezogen. Sie strich zum Abschied noch einmal mit der Hand über den flauschigen Stoff, griff nach ihrem weißen Cape und ging, ganz bewusst die Füße auf den Boden setzend zu den beiden Männern in den Wohnraum.

»Wo ist das Portal?«, fragte Marc.

Stella warf einen Blick auf das Bild über dem Kamin. »Ich glaube, das weißt du besser als ich.«

»Weiß Aureus Bescheid?«

Stella schaute Marc mit einem undefinierbaren Blick an. »Ihm bleibt nie etwas verborgen.«

Auf der Straße ertönte eine Autohupe. »Das Taxi ist da.« Thomas führte Stella hinaus. Marc schaute sich noch einmal um, als wäre es ein Abschied für immer. Er nannte dem Fahrer die Adresse.

Als er die Rechnung beglichen hatte, blieb er stehen und schaute zur Wohnung des alten Mannes hinauf. Noch immer hingen die gleichen altmodischen Gardinen an den Fenstern. Thomas' Blick streifte die Klingel. A. Goldmann stand in schnörkeliger Schrift auf dem fast verwaschenen Schild.

»Hier ist es.« Marc blieb vor einer dunklen Tür im dritten Stock stehen.

Stella klopfte. Ihm war sofort klar, dass es sich dabei um ein vereinbartes Zeichen handelte.

»Tretet ein«, sagte eine freundliche Stimme und gab die Tür frei. »Wie ich sehe, hast du deinen Vater gefunden.«

Marc sah den alten Mann verblüfft an, der noch genau wie vor achtzehn Jahren aussah. Nicht eine Kleinigkeit hatte er sich verändert. Bei Aureus lächelten nur die Augen, als er sich an Marc wandte. »Du bist der erste Mensch, der

es geschafft hat, mich hinters Licht zu führen. Die Erklärung für deine Beule klang ziemlich überzeugend.«

Dann nickte Aureus Thomas zu. »Du hast ehrliche Augen. Das Portal steht auch für dich offen. Halte dich genau an das, was Marc sagt, es ist die einzige Garantie, dass du heil aus diesem Abenteuer zurückkehren kannst.«

Der Alte streichelte Stellas Haar. »Ich hoffe sehr, dass sie die Welt hinter dem Tor retten können. Geht nun. Viel Glück.«

»Reicht euch die Hand und lasst nicht los, egal was passiert«, wies Stella die beiden Männer an. Sie fasste Marc fest an und trat vor den Spiegel. »Kommt.«

Fasziniert sah Thomas zu, wie sie durch den Rahmen stieg und verschwand, wobei sie Marc und ihn mitzog. Es war ein wie ein Schweben in der Schwärze des Alls, dem ein rasender Fall folgte. Im Gegensatz zu Thomas war Marc darauf vorbereitet. Mit Stellas Hilfe gelang es ihm, auf den Füßen zu bleiben und auch Thomas vor dem Hinschlagen zu bewahren.

Marc erkannte den Ort wieder, an dem er einst Galantha zurückgelassen hatte.

»Wo sind wir?«, flüsterte Thomas, als ein Jubelschrei die Grotte erzittern ließ.

Im selben Augenblick hing eine zierliche Gestalt mit Flügeln an Marcs Hals, küsste ihn, lachte und weinte zugleich.

Stella drückte glücklich lächelnd Thomas' Hand. »Beantwortet das deine Frage?«

Sie zog Thomas mit sich fort. Zumindest versuchte sie es.

Thomas schien zur Salzsäule erstarrt zu sein. Mit ausgestrecktem Zeigefinger und unnatürlich weit geöffneten Augen stand er da. Stella folgte seiner Blickrichtung, lachte fröhlich. »Darf ich vorstellen: mein großer Wahl-Bruder, genannt der schwarze Drache.« Sie streichelte die Nase des Riesen.

Der Drache stupste Thomas an. »Ist der immer so schweigsam?«

Die Elfe lachte übermütig. »Nur heute. Er taut sicher in den nächsten Stunden auf.«

»Ich lasse euch lieber eine Weile allein, nicht dass er vor lauter Aufregung noch tot umfällt.« Der Drache schob sich ins Freie und flog majestätisch davon.

»Der - der - der war echt.« Thomas fand langsam seine Sprache wieder.

»Ja natürlich. Ich hab dir doch von ihm erzählt.« Stella führte Thomas zum Ausgang der Höhle. Sie breitete die Arme aus. »Und das da unten ist meine Welt.« In der untergehenden Sonne funkelten Bäche und Seen, breiteten sich Wälder und Wiesen aus, so weit das Auge reichte.

»Märchenhaft.« Thomas gebrauchte sein Lieblingswort. Nur wurde ihm hier die Bedeutung erst richtig klar. Soeben war er durch einen Spiegel in eine andere Welt gestiegen, hatte einem gigantischen Drachen gegenübergestanden und nun sah er auf ein Land herab, wo die Natur noch wirklich eine war. Keine künstlichen Felder, keine Häuser und Straßen, die Luft so klar, dass er unendlich weit in die Ferne schauen konnte. Erst das schaurige Heulen am Fuße des Berges unterbrach jäh seine Gedanken.

»Was ist das?«, flüsterte er.

Das sind die Wölfe, die den Zwergen gehorchen. »Jetzt ist

die Stunde, wo die Macht der Elfen endet. Komm, gehen wir in die Grotte zurück. Dort sind wir sicher.«

Galantha streichelte noch immer Marcs Gesicht. »Du hast dich verändert«, sagte sie leise.

»Nun, der Mensch wird älter«, antwortete Marc mit einem Schulterzucken. »Und wie schnell das geht, sehe ich an unserer Kleinen.«

Stella kam soeben mit Thomas zurück. Galantha schwebte auf die beiden zu, um auch sie gebührend zu begrüßen.

»Es ist kühl hier, wenn die Sonne untergegangen ist«, stellte Marc erstaunt fest.

Galantha schmiegte sich Wärme suchend an ihn. »Der Drache wird gleich wiederkommen. Mit seinem Feueratem heizt er den kalten Stein auf. Ohne ihn wären wir Elfen hier verloren.«

Stella zog fröstelnd ihren Umhang enger um den Körper. Thomas fragte nicht erst. Er zog sie auf seinen Schoß und hüllte sie so gut es ging in seine Jacke ein.

»Jetzt wünschte ich mir meinen Kuschelanzug her«, seufzte sie.

Galantha sah sie neugierig an. »Deinen was?«

Stella erzählte, was Marc alles für sie gekauft hatte.

»Und wo ist es jetzt?«, fragte Galantha.

Stella seufzte noch einmal. »Ich habe es zu Hause gelassen. Es liegt in meinem Zimmer.«

Galantha glaubte, sich verhöhrt zu haben. »Zu Hause?«, fragte sie verunsichert. »In deinem Zimmer?«

Stella nickte. »Ja zu Hause, bei Vater, dort wo Tausende Schneeglöckchen im Garten stehen, unzählige Blumen ihre Blüten zur Sonne recken und darauf warten, dass er ihnen

Wasser bringt und mit ihnen spricht.« Stella beschrieb das Haus und den Garten so detailliert, dass sich die beiden Männer verwundert ansahen. Die Elfe erzählte ihrer Mutter von Mario, Luigi und natürlich Thomas, der mit in die Elfenwelt gekommen war, um die Zwerge zu vertreiben.

»Jetzt verstehe ich, warum du gehen musstest«, murmelte Galantha.

Marc lächelte. »Und ich werde wieder gehen. Nur diesmal nehme ich dich und Stella mit, aber nicht ohne vorher die Welt der Elfen gerettet zu haben.«

»Zu zweit? Wie wollt ihr denn das machen?«, fragte Galantha verzagt.

»Darüber muss ich noch mit dem Herrn der Höhle sprechen«, entgegnete Marc. »Es sei denn, er zieht es vor, mich wieder rösten zu wollen.«

Ein großer Schatten tauchte auf. Der Drache kroch in seine Höhle. Er hatte wohl die letzten Worte vernommen, schaute Marc an und sagte: »Mut hast du jedenfalls.«

Marc lachte. »Du hoffentlich auch, denn ohne deine Hilfe bleiben die Zwerge Sieger. Mein ganzer Plan fußt auf deiner Mitarbeit.«

»Einem wie dir helfe ich gern«, versprach der Drache. Er hockte sich zu den Menschen und Elfen. »Was soll ich tun?«

Die fünf so unterschiedlichen Wesen steckten ihre Köpfe zusammen, um gemeinsam zu beraten. Die Existenz des Elfenreiches stand auf dem Spiel, und sie wussten, dass sein Schicksal ganz allein in ihren Händen lag.